

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

11. Jahrgang.

Dienstag, 27. Jänner 1931

Nr. 23.

Nach russischem Muster.

Smyrna, 25. Jänner. Bei der Verhandlung gegen die erste Gruppe der der regierungsfeindlichen Verschwörung angeklagten Personen, die vor einem Sondergericht abgeurteilt werden, forderte der Staatsanwalt für 55 der Angeklagten die Todesstrafe. Heute abends trifft der Präsident der Republik hier ein und wird dem Gericht weitere Instruktionen erteilen.

Laval geht mit der Rechten?

Paris, 26. Jänner. Die sozialistisch-radikale Fraktion in der Deputiertenkammer beschloß heute abends einstimmig, dem designierten Ministerpräsidenten Laval ihre Unterstützung zu versagen, da er auch den äußersten rechten Flügel in der Kammer (Gruppe Marin) in das Kabinett einzubeziehen beabsichtigt. Nichtsdestoweniger hält man es für möglich, daß Senator Laval trotzdem noch heute nach ein Kabinett bilden wird, das sich auf die Rechte in der Kammer stützen würde, wie es im Kabinett Tardieu der Fall war.

Bethlen in Wien.

Wien, 26. Jänner. (A. N.) Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen stattete heute vormittags dem Bundeskanzler Dr. Ender und anschließend dem Vizekanzler Dr. Schöber einen Besuch ab. Anlässlich seiner Konferenz mit Dr. Schöber wurde zunächst der Freundschafts-, Vergleichs- und Schiedsgerichts-Vertrag zwischen Oesterreich und Ungarn unterzeichnet. Hieran schloß sich eine Aussprache der beiden Staatsmänner an; aus diesem Gedankenaustausch ergab sich das erfreuliche Uebereinstimmen der Auffassungen über die heutige Weltlage und über die im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehenden wirtschaftlichen Probleme. Hierbei konnte insbesondere mit Befriedigung festgestellt werden, daß die unlängst wieder aufgenommenen wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn einen zu guten Hoffnungen berechtigenden Verlauf nehmen.

Nachmittags wurden die Besprechungen zwischen dem Grafen Bethlen und Dr. Schöber fortgesetzt. Die vormittags im allgemeinen besprochenen Gegenstände wurden im einzelnen erörtert, insbesondere die wirtschaftlichen Beratungsgegenstände, außerdem alle mit der kommenden Abrüstungskonferenz zusammenhängenden Fragen.

Mißbrauch der Immunität.

Berlin, 26. Jänner. (Eigenbericht.) In geradezu unglaublicher Weise versuchen Nationalsozialisten und Kommunisten, die parlamentarische Immunität zu ihren Parteizwecken zu missbrauchen. Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages, der Mittwoch zusammentritt, hat sich mit 280 Anträgen zu befassen, die die Einstellung von Strafverfahren gegen Abgeordnete betreffen. Davon sind 209 von den Nationalsozialisten und 64 von den Kommunisten eingebracht worden. Zumeist handelt es sich um verleumdende Beleidigung, aber auch um Hochverrat und grobe Verstöße gegen das Republikstrafgesetz.

Um der daraus resultierenden Verhöhnung des politischen Kampfes in Deutschland, wie er von den Hakenkreuzlern und Kommunisten verursacht worden ist, entgegenzutreten, wird der Reichstag voraussichtlich von seiner bisherigen Praxis abgehen und alle Anträge auf Ablehnung der Strafverfolgung verwerfen.

Italienischer Kolonialkrieg.

Rom, 26. Jänner. Italienische Kolonialtruppen besetzen nach 24stündigen Operationen das 800 Quadratkilometer große Gebiet El Tag in Mittel-Lybien. Der Feind hatte 100 Tote und zahlreiche Verwundete und große Verluste an Kriegsmaterial. Die Besetzung Lybiens ist damit jetzt definitiv beendet. Die Italiener verloren zwei Offiziere, zwei Eingeborenenkämpfer und hatten 16 Verwundete.

Spanische Anarchisten verhaftet.

Paris, 26. Jänner. Nach einer Meldung der „Agence Havas“ aus Barcelona überraschte die Polizei heute vormittags in den Räumen der republikanischen Partei eine geheime Anarchistenversammlung und verhaftete 23 Teilnehmer, von denen 19 aus verschiedenen Gegenden Kataloniens stammen. Außerdem wurden wegen Bewilligung der Versammlung acht Mitglieder des Ausschusses der republikanischen Zentrale, sowie der Hausbesorger verhaftet.

Sozialdemokratie fordert Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit.

Konferenzen unserer Vertrauensmänner im Karlsbader Kreis.

Karlsbad, 26. Jänner. (Eigenbericht.) Neun Konferenzen, die am gestrigen Sonntag in Eger, Elbogen, Falkenau, Königsberg, Grasslitz, Kaaden, Karlsbad, Weipert und Wildstein stattfanden (für Mendel und Joachimsthal sind Konferenzen zu anderen Terminen einberufen), haben die politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Vertrauensmänner der westböhmischen Arbeiterschaft zu der immer schärfere Formen annehmenden Wirtschaftskrise Stellung genommen. Alle Konferenzen waren massenhaft besucht, zahlreicher als andere Veranstaltungen der letzten Jahre und in den Aussprachen, die den Referaten folgten, wurde die vollkommene Uebereinstimmung der Vertrauensmänner mit der bisherigen Taktik der Partei festgestellt. In allen Konferenzen wurden die Maßnahmen geschildert, die über Veranlassung und auf Drängen des Genossen Dr. Czech zu dem Zwecke eingeleitet wurden, um die Krise zu bekämpfen und die Folgen von der von ihr am meisten betroffenen Schichten zu mildern. Die Vertrauensmänner sind sich darüber einig, daß alles, was bisher geschehen ist, der Initiative der Sozialdemokraten zu verdanken ist, daß Kommunisten, Hakenkreuzler und Christlichsoziale bisher nicht das mindeste getan haben, um den Arbeitern beizustehen, vielmehr alles unternommen haben, um das Wirken der Sozialdemokraten für die Krisenopfer zu erschweren. In der in allen Konferenzen angenommenen Entschlieung heißt es:

Der Umfang der Krise ist ein solcher, daß wir die gesamte Regierung anrufen müssen, i weitaus erhöhtem Maße zum Schutz der Krisenopfer die notwendigen Vorkehrungen zu treffen. So verlangen wir, daß die Ernährungssaktion auf alle Arbeitslosen ohne Ausnahme ausgedehnt wird, daß die ausreichende Sanierung der durch die Krise ausgeplünderten Arbeitslosenkassen der Gewerkschaften unverzüglich erfolge, wozu die notwendigen Beträge aus dem 150-Millionenfondskläffig gemacht werden müssen, ferner daß die Verhandlungen mit Ungarn rasch aufgenommen werden, um die Arbeitslosen wieder beschäftigen zu können, die durch die Kündigung des Handelsvertrages brotlos geworden sind. Weiter, daß mit den anderen Staaten, die für unsere Exportindustrie in Betracht kommen,

Handelsverträge abgeschlossen werden. Die wichtigste unserer Forderungen ist die Schaffung von Arbeitsgelegenheiten. Wir erwarten, daß alle im Staatsbudget vorgesehenen Arbeiten ohne Verzög in Angriff genommen werden, daß der auf ein Jahrzehnt projektierte Straßenausbau auf die kürzeste Zeit zusammengedrängt und sofort in Angriff genommen werde. Wir fordern, daß das Wasserwirtschaftsgesetz Tatzsache und daß auch die Eger in den Regulierungsplan eingezogen werde. Wir erwarten den Ausbau der produktiven Arbeitslosenfürsorge; auf das schärfste protestieren wir gegen die bisherige fast restlos gebliebene bürokratische Verschleppungstaktik bei den Staats- und Landesämtern, durch die den gemeindeamtlichen Aktionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit an Wert geraubt wird. Wir erwarten, daß der Staat durch eine Kreditoperation sich die Mittel verschaffe, um großzügige Industrieförderarbeiten durchführen zu können. Dabei verlangen wir, daß bei der Ausführung solcher Arbeiten auch die Industrien im deutschen Gebiete entsprechend berücksichtigt und daß für die deutschen Gebiete überhaupt soviel an staatlicher Arbeit vorgezogen wird, als es dem Prozentsatz der Arbeitslosen in diesem Gebiete entspricht. Wir verlangen, daß das Vertriebsstilllegungsgesetz raschstens in den gesetzgebenden Kammern verabschiedet wird. Mit aller Deutlichkeit wollen wir die Vertreter der besitzenden Klassen im Parlament und Regierung warnen, dementsprechend das Arbeitslosenproblem zu bagatelisieren. Wir erklären, daß wir angesichts des fürchterlichen Notstandes jede Verantwortung für die Folgen entschieden ablehnen müssen, wenn die bestehende Klasse sich gegen die dringendsten Gebote der Stunde stellen sollte.

Wir protestieren gegen den Versuch der Unternehmerrasse, die gegenwärtige Situation zu einem Lohnabbau auszunützen und dadurch das Maßfenseln zu verzögern und die Krise zu verschärfen, es wird vielmehr gefordert eine Herabsetzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden ohne Lohnausfall.

In fast allen Konferenzen wurde von den einzelnen Debattierenden darauf hingewiesen, daß es notwendig ist, die Ausspeisungsaktion zu erweitern und den Gemeinden und Bezirken durch Kreditgewährung die Möglichkeit zu geben, Arbeiten durchführen zu können.

„Unsere Geduld ist zu Ende!“

Scharfe Sprache des Reichsbannerführers.

Bremen, 25. Jänner. Auf einer vom Reichsbanner veranstalteten Kundgebung „Gegen Faschismus, für die Republik und Sozialismus“ sprach Reichsbannerführer Otto Hörjüng, der sich in seinen Ausführungen vor allem gegen die Nationalsozialisten wendete. Er erklärte u. a.: Am 14. September vorigen Jahres habe eine Minderheit das deutsche Volk in der ganzen Welt in Verruf gebracht. Das Wahlergebnis sei ein so schwerer wirtschaftlicher Schlag für Deutschland gewesen, nur vergleichbar der Ruhrbesetzung und den Wirkungen des Vertrages von Versailles. Die letzte Zunahme der Erwerbslosenzahl um 1 1/2 Millionen fällt auf das Schuldkonto der Nationalsozialisten und ihrer Helfershelfer, der Kommunisten. Wenn Hitler immer das Massenproblem in den Vordergrund schiebe, so sei dem gegenüber festzustellen, daß Hitler selbst ein Mischling sei.

Die Geduld des Reichsbanners sei zu Ende. In Bewußtsein der Verantwortung, die er habe, proklamiere er: Wir werden den Herrschaften entgegenzutreten, nicht mit Blumen oder Wehrhennweigen, sondern werden das selbe in den Händen haben wie jene, und wenn es das Interesse des deutschen Volkes oder der Republik gebietet, so werden wir sie restlos bis zum letzten Mann vernichten. Es ist zu Ende damit, daß wir ruhig zusehen, wie Reichsbannerkameraden ermordet werden.

In seinen Schlussätzen erklärte Hörjüng: Hitler sei zu jung, unerfahren und dumm. Das Einzige, was diesen politischen Hochstapler noch retten könne, sei, daß er sich unverzüglich aus dem Staube mache.

Brüning gegen die Demagogie der Rechtsstreife.

Berlin, 26. Jänner. (Eigenbericht.) Reichskanzler Brüning hat im Rheinland zwei Reden gehalten, in denen er sich scharf gegen die nationalsozialistische Demagogie aussprach. Die Regierung wolle keine Versprechungen machen, sondern ein Programm für ihre weitere Arbeit vorlegen, dessen Verwirklichung allerdings nicht in Monaten zu erwarten sei, sondern auf ein Jahrzehnt hinaus festgelegt werden müsse. Solange man im Staat und Gemeinde keine Ueberflüsse erzielt hatte, wurde die Demokratie von vielen als etwas sehr Schönes und Angenehmes empfunden. Jetzt aber, wo diese Zeit vorüber sei, wenden sich viele vom System des Parlamentarismus ab, weil sie nicht die Verantwortung tragen wollen. Die Reichsregierung werde den Kampf für die Demokratie unter allen

Umständen durchführen. Um die Arbeit des Parlaments zu erleichtern, müsse durch die Änderung der Geschäftsordnung dafür gesorgt werden, daß die Einbringung von Anträgen und Interpellationen, die nur der reinen Parteiagitiation dienen, unterbunden werden könne. Deutschland sei nicht allein durch die Reparationslasten ins finanzielle Unglück hineingeraten, sondern dadurch, daß in der Öffentlichkeit die Meinung entstanden sei, Reich, Länder und Gemeinden könnten sich jetzt mehr als in der Vorkriegszeit leisten. Brüning wendet sich auch dagegen, daß die Lohnstreitigkeiten von den Unternehmern zu politischen Wankern mißbraucht werden.

So sympathisch auch die entschiedene Stellungnahme des Reichskanzlers gegen die Demagogie der Rechtsstreife verhält, so vermißt man in seinen Reden jede Andeutung darüber, mit welchen Mitteln die Regierung dem Problem der Arbeitslosigkeit begegnen will.

Ein Marxistentöter.

„... Sozialdemokraten raufen sich die Haare... oder tragen sich die Klagen... Bibelforscher und Marxanbeter... Regierungsmarxisten... große Wurm-maschine... arme Wasserln... rote Quackfalter... Jakobiner in Frack und Zylinder... Betteluppenaktion... in die Ministerhöfen gerückt... Jehova verläßt seinen echten Sozt, wenn er gute Bandverbindungen hat... Betteluppensozi... betrogenen Arbeiter... rot-erzische Paradies... Zettel der nichtfürsorgenden und nicht-ernährenden Minister... im Tempel ein Geschrei erheben, um die Genossen von dem Gestank abzulenkten... die schmutzigsten Finger... Gebelzer... Zirkusmähen des dummen August...“

Da wollen wir doch mal zeigen, daß uns nichts ferner liegt, als unsere Leser von dem Gestank abzulenkten, der sich überall verbreitet, wo ein Hakenkreuzler zur Feder greift und wir wollen auch nicht verschweigen, daß die sauberen Finger, die solche Feder führen, die des Herrn Max Karg sind, der ohne allen Zweifel die sittliche Legitimation und, wie aus dem Zitat seiner wesentlichsten Argumente ersichtlich ist, auch die sittliche Fertigkeit besitzt, einen Antimarkxisten erster Ordnung abzugeben! Dem Herrn Karg ist zugutezuhalten, daß er kürzlich eine Blamage erlebt hat, die ihn schmerzen mag, weil sie eine vorgetäuschte geistige Autorität zerstörte. In seinem Blatt ist ein Artikel erschienen, der ein Sammelfurium von Unfinnigkeiten darstellte und die völkische Gewandwissenschaft als die Schnapsidee enthüllte, die sie immer war. Da sozialdemokratische Blätter den Unfinn aufdecken (die bürgerliche Presse ist viel zu feig, als daß sie gegen die hakenkreuzlerische ein Wort riskieren würde) ist Herr Karg über die sozialdemokratische Presse in den letzten Wochen besonders erbost. Sein Groll entläßt sich in Artikeln wie dem obigen.

Aber da wir schon bei den persönlichen Motiven des Herrn Karg sind, wollen wir daran erinnern, daß er es ist, der abwechselnd in völkischen und in liberalen, in angeblich sozialistischen und in bürgerlichen Blättern schreibt, das einmal die fade Limonade einer friedlich-verträglich-national-liberalen Politik, das anderemale das schäumende Bodbeer völkischen Revolutionsunns ausföhrend, je nach dem Geschmack der Kundtschaft, die er bedient. Auf die Feststellung hin, daß die eine Gesinnung nicht echt sein könne, wenn es die andere sein wolle, und daß Herr Karg für beiderlei Betätigung das Honorar des Journalisten einstreicht, hat dieser völkische Zittenrichter seine Ehre dem Schiedsgericht des Journalistenvereins in Reparatur gegeben und den Chefredakteur des „Sozialdemokrat“ vor dieses Forum zitierten lassen. Es könnte sich, wollten sozialdemokratische Redakteure sich der gleichen Abwehrmethoden bedienen, als ständiger Gerichtshof etablieren.

Wir halten es aber für weit wirksamer, das breitere Forum aller aufrichtig Gesinnten anzurufen und Herrn Karg mit keiner anderen Anklage, als mit seinen eigenen Worten an den Brauger zu stellen: einen Journalisten und Parteimann, der mit allerhand politischen Rezepten und in verschiedensten Gesinnungsfarben schillernd, seine Ware auf allen Märkten der sudetendeutschen Zeitungswelt feilhält und in einem wagt, der Sozialdemokratie Grundhaftlosigkeit vorzuwerfen!

Was aber den Inhalt dieser nationalsozialistischen Phrasen betrifft, so ist der Kontrast zwischen ihrem anklagenden Pathos und der moralischen Autorität, die dahinter steckt, nicht minder groß als der zwischen den Worten und dem sittlichen Format des Herrn Karg. Die Herren versuchen es allen Ernstes mit der Taktik, die Sozialdemokratie für die Wirtschaftskrise verantwortlich zu machen und das, was von sozialdemokratischer Seite gegen die Krise un-

ternommen wurde, mit den dümmsten Waffenbubenwitz zu verhöhnern. Was haben denn die Thüringer und Braunschweiger regierenden und mit größerem Anteil an der Macht als wir in diesem Staate ausgestatteten Nationalsozialisten gegen die Krise unternommen? Man sehe sich doch die Taten dieser Frik und Franzosen an! Kopfsteuer für die gesamte Bevölkerung, die Arbeitslosen eingeschlossen: sechs Mark jährlich von den Unterstützungskreuzern des Arbeitslosen, das ist das Rezept des Herrn Frik. Verfolgung andersgesinnter Beamten, Lehrer und Professoren und Etablierung völkischer Bajazzos als Leuchten der Universitäten, „Zauberung“ der Museen von Kunstwerken, Verbote und Kaufordvorschriften für Kunst und Wissenschaft, das sind vielleicht Mittel, der Krise beizukommen? Wasseruppenaktion? Nun in Thüringen und Braunschweig haben die Halenkreuzer die Unterführungen und Notausflüsse der Erwerbslosen noch gekürzt! Und welches Rezept hätte der Nationalsozialismus etwa gegen unser Leiden bereit? Was empfiehlt er als Mittel gegen Krisen im Dritten Reich? Die Entlassung aller Arbeiter, die nicht der Staatsnation angehören, Landesverweisung aller Nicht-Deutschen (also bei uns wohl aller Nicht-Tschechen), Finanzmanöver, von denen jeder Schulbub versteht, daß sie eine neue Inflation, Verbercherung Weniger und Enteignung der Massen bedeuten würden. Sollen wir derlei der Regierung Udrkal empfehlen, von ihr fordern? Eine Bewegung, die bislang nichts an politischer Weisheit geboren hat als alberne Theorien, Loyalsch und Mitosch-Wise der Volkswirtschaft, wird dem Wirken sozialistischer Parteien, das gemessen an der Schwierigkeit der Situation und an der Größe der Widerstände einen Erfolg und einen von anständigen Gegnern anerkannten Erfolg bedeutet, mit der Schimpfanone des Herrn Karg oder des Herrn Krebs, der vor kurzem ähnliche Töne von sich gab, nicht beikommen!

In der gleichen Folge des „Tag“ versuchen sie als die berufenen Anwälte des Antimilitarismus der Sozialdemokratie Gefinnungslosigkeit vorzuwerfen, weil sie dem Tschechoslowakischen Staat Milliarden für Tanks, Giftgasbomben und Kriegsflyzeuge bewilligen. Ganz abgesehen von der Demagogie, die darin liegt, uns die Bewilligung des Militärbudgets, das eben ein Teil des Gesamtbudgets ist, als besonderen Verrat anzukreiden, wüßten wir nicht, was gerade Halenkreuzler am Militärbudget auszuwenden hätten. Doch höchstens das eine, daß es ihnen zu niedrig sei! Wo in aller Welt sind sie denn Antimilitaristen? Sie stehen mit Pilsudski und Zivovic in einer Front gegen den Remarquefilm, weil er dem Militarismus zu nahe tritt, sie nennen Einstein einen „jüdischen Pazifisten und Räuber einer volksfeindlichen Lehre“, weil er den Amerikanern Kriegsdienstverweigerung predigt und erklären sich mit einem Panzer-Kriegerverein solidarisch, der ebendarum Einstein beschimpft; sie können doch den Heldentod und die kriegerische Tapferkeit vor Tanks und Flammenwerfern nicht genug preisen. Wozu also der Lärm um unser Militärbudget? Sie

wissen natürlich ganz genau, warum wir das Militärbudget bewilligen: weil wir sonst aus der Koalition, aus der Regierung austreten müßten und weil das zur Folge hätte: Verschärfung der Krise, Kürzung der Arbeitslosenunterstützung, Abbau der „sozialen Lasten“, Einstellung der Notaktionen, Generalabbau der Löhne und Gehälter, Erhöhung der Militärlasten. Das wäre freilich eine Politik nach dem Herzen der Salenkreuzer, die ja auch dem verweicherten Bürgerblock nur selten und zögernd mit leiser Kritik naheten und daran, daß jener den Rüstungsfonds schuf, den wir jetzt in Kauf nehmen müssen, so gut wie nichts auszuwenden hatten.

Statt seine persönliche Galle und seine politische Unbildung in Ordinarbeiten umzuwerfen, sollte der nationalsozialistische Schimpf-

wortführer doch ruhig aussprechen, was er und seine Partei gegen die Krise unternähmen, wären sie in unserer Lage, was sie gegen den Militarismus täten und anderswo tun, ob sie einen Bürgerblock oder einen tschechischen Faschismus dem jetzigen Zustand vorziehen und ob sie schließlich überhaupt Demokraten oder Faschisten, Militaristen oder Pazifisten sind. Das möchte man, ehe das dritte Reich anbricht, doch noch rasch erfahren. Solange Herr M. K. das nicht tun will, weil er es nicht tun kann, möge er sich nicht als St. Georg aufspielen, der den Drachen Marxismus abtötet. Er ändert nichts an dem Bild, das man von ihm hat: ein Sancho Panza seines Don Quichotte Dittler, der mit der Saufeder gegen einen Grubenhund sicht!

Internationale des Fascismus.

Ihr Ziel: Rom als „Hauptquartier der Welt“.

Die „Kreuzritter der modernen Zeit“ sind auf dem Marsch. Sie sollen sich nach dem Wunsche des faschistischen Rom, über alle Länder hin, zu einer „Internationalen der Nationalisten“ verbinden. Den „ersten europäischen Aufstand zur Befreiung Europas im Zeichen Roms“ sollen sie unterzüglich ins Werk setzen. Befreiung von w o v o n ? Von der „europäischen Syphilis“. Sie wird dargestellt „durch den Parlamentarismus, den Geist von Genf, den Geist von Locarno usw.“ Da zu den als „syphilitische Pest“ veremten Protestanten schließlich auch die vielen protestantischen Anhänger Hitlers und Eugenbergs gehören, hat man indessen, um des Bündnisses willen, die Veremung des Protestantismus aufgehoben und für ihn den von Hitler entliehenen „jüdischen Geist“ gesetzt. Auch mit der Plutokratie findet man sich ab. Niemals aber mit der Demokratie und dem Sozialismus. Gegen sie kann man sich brüderlich verbinden.

Die geschwollenen Phrasen Größtewahnsinniger geben sich keineswegs als Ebers, Sie meinen es blutig ernst. Und wir müssen sie selber ernst nehmen. Nicht etwa, weil sie in der römischen Zeitschrift „Anti-Europa“ stehen, sondern weil dahinter die Macht des faschistischen Italiens steht. Der Kreis um „Anti-Europa“ herum war der erste, der vom Fascismus die „Weltmission“ und die Durchdringung Europas stürmisch verlangte. Von diesen jungen, drängenden Parteigängern ließ sich Mussolini vorwärts stoßen. Je kritischer die Situation des Fascismus in Italien wurde und wird, desto stärker sollte, ganz ähnlich wie beim Bolschewismus, die „faschistische Weltrevolution“ verkündet werden. Und so wurde in Mussolinis Mund der Fascismus, der erst kein Exportartikel werden sollte, zu einer „weltumspannenden Idee“, zu einem öffentlich zugewebenen Propaganda-Produkt für die Welt. So bilden jetzt diese intellektuellen Schreiber, die den „Geist“ so oft und so ungestraft im Munde führen wie Heuchler der Frömmigkeit den Namen Gottes, die Vorhut eines großen und geschlossenen Heeres.

Der offiziellen Welt gegenüber zeigt die italienische Regierung das offizielle Gesicht, das mit lebenswürdiger Bereitwilligkeit zu allen europäischen Bewegungen Ja sagt, ob es sich um Genf oder um irgendeine gemeinsame Arbeit handelt. Der inoffiziellen Welt gegenüber bildet sich aber diese Art einer faschistischen Komintern

aus Anti-Europäern. Nach außen hin hat sie, genau so wie in Rußland die bolschewistische Komintern, nichts mit der Regierung zu tun. Sie kann nach Bedarf und Belieben von ihr abrücken. Aber die Bewegung schreibt doch den Namen Mussolini offen und unbehindert auf ihre Fahne und sie bereitet unerbüßelt den Marsch der faschistischen Ideen durch Europa vor: „mit dem Geist und mit dem Schwerte der Gewalt“.

Die neueste Nummer der „Anti-Europa“ geht von den geschwollenen und umnebelten Phrasen zur Tat über. Jetztgedruckt verlangt sie: „Wir proklamieren gegenüber der Schwere der internationalen Situation, die mit gar zu vielen Anzeichen gegen uns und die befreundeten Kräfte gerichtet ist, die Notwendigkeit einer nationalen Union faschistischen Charakters. Sie hat alle Bewegungen, die dem Fascismus ähnlich sind, in ihre Reihen aufzunehmen. Sie hat daraus eine einheitliche Stoßkraft gegen die Angriffe des demokratischen, sozialistischen und jüdischen Europas zu formen“. Die Wege zu dieser Union werden vorgezeichnet. Die faschistische „Revolution“ soll sich nach der Strategie des italienischen Fascismus richten. In Rom bleibt der Generalstab. Häufige Besuche, vielfältiger Austausch unter den Organisationen der einzelnen Länder werden angeregt. Hand in Hand soll gearbeitet werden. Am dringlichsten geht der Ruf dabei an die deutschen Faschisten. Ziel ist in den einzelnen Ländern: Sabotage und Niederknüppelung des Parlaments, blutige Vernichtung aller demokratischen Kräfte. Oberstes Ziel aber bleibt: Rom als „Hauptstadt der Welt“, als Geburtsstätte, Hort und oberster Herrscher in einem faschistischen Europa, das sich in imperialistischen Kräften zerstreift.

Auf das, gerade von der „Kulturmission“, auf dieses ganze sich „geistig“ gebende Geschwätz einzugehen, das mit geschwollenen Brüllrufen die nackte Gewalt und Reaktion jämmerlich umhüllt, das ist überflüssig und widerwärtig zugleich. Niemals im Laufe der Geschichte maskierte sich allenthalben unverhohlene Reaktion geistiger und politischer Natur so clownhaft mit den brennenden Farben der Revolution. Aber die politische Gefahr einer solchen einheitlich arbeitenden Internationalen des Fascismus ist nicht zu verkennen und darf nicht unterschätzt werden.

Wie die Regierung Steeg gekürzt wurde.

Paris, 23. Jänner 1931.

Stürzte die Regierung Steeg, die gestern in später Abendstunde unter den gemeinsamen Streichen der gestrigen Tardieu-Mehrheit und des um zwei Stimmen angewachsenen Kommunistengruppkins fiel — das ausschlaggebend bei dieser Abstimmung, damit den Dank für die bisherige Tardieu sowohl wie Poincaré verweigernde Zulassung der kommunistischen Abgeordneten Marty und Duclos zur Kammer Herrn Steeg abstattete, der vor einigen Tagen durch seine neutrale Haltung diese Fastenlösung ermöglicht hatte — stürzte sie über die ersten Erscheinungen der Wirtschaftskrise oder rutschte sie auf einer der sprichwörtlichen simplen parlamentarischen Drangenshalen aus, die in diesen Falle durch einige Getreideförderer ersetzt wurden.

Die Wirtschaftskrise, die so lange von Frankreich ferngeblieben war, hat zwar in den letzten Tagen mit einigen recht herben Faustschlägen an Frankreichs Tore geklopft. Nicht daß die Arbeitslosenziffer bereits eine alarmierende Höhe erreicht hätte, obwohl das Kurventempo von 2000 auf 20.000 innerhalb Monatsfrist schon bedächtigend wirken kann. Einige Ziffern der Finanzlage, die vor Jahresfrist noch eine so glänzende war, daß der dicke Herr Chéron schmunzelnd auf seiner wohlgefüllten, mit einigen zwanzig Milliarden Ueberschüssen gespideten Staatskasse sah und daß man eine Politik des Steuerabbaues einleitete, die aber gar bald aufgestockt werden mußte, einige Ziffern, die der Budgetminister des gestrigen Kabinetts Steeg, Herr Palmade, vor einigen Tagen in seiner Budgetbilanz gab, zeigen mehr als alles andere den ersten Charakter der gegenwärtigen Lage.

Während in den letzten Jahren die Steuereingänge, seit Poincaré 1926 seine Uebersteuerungspolitik eingeleitet hatte, jährlich einige Milliarden Ueberschüsse aufwiesen, so daß sich die Sozialistische Partei bereits gegen das allzu schnelle Tempo des mit Hilfe dieser Ueberschüsse vorgenommenen Schuldentilgungstempos der autonomen Amortisationskasse wandte, haben zum erstenmal seit vier Jahren die Steuereingänge vom verfloffenen Dezember keinen Ueberschuss mehr, sondern sogar einen Mindereingang von 212 Millionen Franken aufgewiesen. Im Vergleich zu 1929 wies der ersten neun Monate des verfloffenen Jahres sogar einen Mindereingang von fast zweieinhalb Milliarden auf. Herr Palmade aber mußte bekennt, daß das gegenwärtige Rechnungsjahr, welches am 1. April abschließen wird, ein Defizit von rund anderthalb Milliarden aufweisen wird, und dies in einem Augenblick, da die Ausgleichung des neuen Budgets eine recht prekäre ist.

In einer sehr interessanten Auseinandersetzung zwischen dem Finanzminister der Tardieu-Regierung Paul Reynaud und seinem gestrigen Kollegen vom Budgetressort, dem Finanzminister der Steeg-Regierung, Germain Martin, einer Auseinandersetzung über die Finanzierungsmöglichkeiten des Landesausrüstungsplanes und der gegenwärtigen Dispositionen des Schatzamtes, die gestern nachmittags stattfand, kam diese von Grund auf veränderte finanzielle Lage voll zum Ausdruck. Diese zum Teil etwas sehr persönliche Debatte zwischen den beiden einstigen Regierungskollegen, deren Differenzen von jeher bekannt waren, über die Möglichkeit, dem Schatzamt zur Finanzierung des Landesausrüstungsplanes 5 Milliarden ent-

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Glimmliteratur. Von Fritz Reuter.

Copyright: 1930 by E. Bauhage Verlagsgesellschaft, Berlin.

Auf dem Bahnhof trifft sie einen blonden Jüngling, der heißt Peterhans. Warte mal, wo ist das? Bild 7: An der Sperre des Bahnhofs läßt Peterhans Trude vortreten, blüht ihr dabei entzückt ins Gesicht, ist ganz weg von ihrer Lieblichkeit! So was gibt es noch! Dann Bild 8: Fahrender Zug. Rattern der Räder. Pfauen der Lokomotive. Im Innern des Coupés. Trude blüht in die Landschaft. Peterhans sitzt ihr gegenüber. Beide „liebäugeln“! Rett, nicht wahr?

Eldrid steckt den Kopf in das Buch, um sich zu überzeugen, ob das alles auch stimmt.

„Stimmt, stimmt“, sagte Ulfar. „Ich habe nichts dazugedichtet. So steht es geschrieben. Das ist aber noch gar nichts. Da gibt es ein Bild 9: „Unterwegs. Zug dreht.“ Und jetzt kommt der erste geniale dramaturgische Einfall der Kerlein: „Peterhans steht am Büfett und trinkt ein Glas Bier. Das Büfettfräulein reicht ihm ein Paar Würstchen. Peterhans will nach den Würstchen langen, da kommt ihm eine Damenhand zuvor, nimmt die Würstchen. Peterhans blüht verblüht. Und sagt, ganz schüchtern: Bitte, Fräulein, das sind meine Würstchen. Trude aber dreht sich um und lacht. Jetzt bemerkt Peterhans, daß es die „Schöne“ ist, die ihm beim Einsteigen begegnete, und die im Coupé sein Gegenüber ist. Sein Unmut ist mit eins geschwunden.“ Keine Erfindung, Eldrid, so steht's hier! Sein Unmut ist mit eins geschwunden, obgleich es keine Würstchen mehr gibt und die Zeit drängt. „Trude hat schon den letzten Bissen verschlungen, da gibt der Schaffner das Signal. Alles steigt ein. Zug setzt sich in

Bewegung.“ Tonfilmisch: mit viel Räderknarren und Lokomotivpuffen. Abblenden. Poetisch, was? Das ist aber noch gar nichts. 15. Bild: „Mädchenzimmer. In Kammer: Licht und freundlich. Es ist alles blütenfrisch bereitet.“ Steht wörtlich so da: ich kann es nicht ändern. „Blumen in der Vase. Frieda (das ist Trudes alte Amme) geht schmunzelnd in eine Ecke und setzt die Puppen in dem Fauteuil zurecht.“ Trudechen hat nämlich eine Menge Püppchen.“ „Das wäre ein Film für die Bing“, sagte Eldrid.

„Soll's wohl auch werden. Oder für ein anderes unausstehlich süßes Girl. Das ist ja ganz egal. Was tut nun das Girl? Sieh her, wahrhaftig, es spielt mit den Püppchen. Trude hat das Zimmer kaum betreten, als sie die Puppen erblickt. Wie ein Kind nimmt sie sie an sich und liebkost sie. Jetzt greift sie nach dem Teddybären. Grobkaufnahme des Teddybären. Der Bär hat an der linken Seite ein großes Herz in Farbe gemalt. Mitten in dem Herz steckt ein abgebrochener Pfeil. Trude steht mit weitem Blick (wie sie das nur macht?). Sie sieht sich als Kind von neun Jahren. Erinnerungsbild: Peterhans, ein Junge von vierzehn Jahren, hantiert mit Pfeil und Bogen. Klein-Trude hält ihren Teddybären im Arm. Peterhans spannt den Bogen, schießt den Pfeil in das gemalte Herz des Teddybären. Die Amme Frieda (damals jünger) sieht dies mit Entsetzen. Sie springt auf den Jungen zu: Gib doch acht, du hättest Trude doch verleben können. Frieda beutelt ihn und zankt fürchterlich. Peterhans steht ganz beschämt und weint. Trude sieht das, eilt herbei und tröstet ihn. Küßt ihn. Nun ist alles wieder gut. Peterhans ist glücklich. Trude ist so versunken, daß sie nicht merkt, wie ihre Mutter ins Zimmer tritt. Die Mutter macht eine Bewegung, da fährt Trude erschrocken aus ihrem Traum auf. Die Mutter legt jählich ihre Hand auf Trudes Rücken. Beide

gehen aneinandergeknien zum Balkon.“ — Ist das nicht reizend? Jetzt ist aber schon höchste Zeit, daß sich die Liebe zwischen Peterhans und Trude regt. Schau, wie sie das macht. — Bild 32: „Wasser. Das Boot durchquert den See in eleganten Kurven.“ Ohne elegante Kurven turst die Kerlein eben nicht. „Peterhans hält Trude im Arm und flüstert ihr zu: Meine Herzenskönigin aus frühesten Jugendjahren.“

„Zeig her — das ist doch nicht möglich!“ Ulfar zeigte ihr die Stelle:

„Hier: Groß und deutlich: „Meine Herzenskönigin aus frühesten Jugendtagen.“ Ich kann nichts dafür. Aber weiter. Agathe ist erfinderrisch. Bild 33: „Und als die Abendstunden fielen.“ Romantisch, nicht wahr? „Im frischen Grün des Frühlings. Peterhans hält Trudes Hand und spricht auf sie ein. Trude reicht ihm ihre Lippen.“ Alles frisch, die Lippen und das Frühlingsgrün. Ende des ersten Aktes.“

„Das ist das erste vernünftige Wort in dem Manuskript.“

„Das war aber noch alles nichts. Paß auf, Eldridlein, meine Herzenskönigin aus frühesten Jugendjahren, jetzt beginnt die dramatische Entwicklung. Bild 38: „Garderobezimmer.“ — Du mußt nämlich wissen, Trudes liebes Mütterchen hat ein Bordell!“

„Denk dir — wie schauerlich! Ich hab' so etwas aber schon einmal irgendwo gesehen oder gelesen.“

„Gehört, gesehen und gelesen. Das Buch muß ja auch von einer Dilettantin stammen, die einfach aus drei Filmen, die sie sah, einen vierten machte. Nun gehen Greuel und Süßlichkeit schon durcheinander. Wo waren wir nur: — „Garderobezimmer. Trude vermutet ihre Mutter hier. Da sieht sie den Garderobekasten. Frieda ist damit beschäftigt, eine Anzahl herrlicher Roben einzuräumen. Unwillkürlich fragt Trude, als sie die Pracht der Kleider sieht:

„Was will meine schlichte Mutter mit diesem eilen Brunt? Frieda zuckt die Achsel.“

„Was will meine schlichte Mutter mit diesem eilen Brunt. Herrlich! Wie das klingt!“

„Auf die herrlichen Roben folgt wieder eine Anstichartenlandschaft mit einem Liebespaar. 46. Bild: Wiesengrün und Blütezeit. Wie einst in Kindertagen. Peterhans sitzt auf einem blühenden Kirschbaum, Trude liegt, sich wohligh dehnend, unter dem Baum im Grase. Peterhans wirft ihr neckend Blüten zu.“

„Hast du mir schon einmal Blüten zugeworfen?“ fragt Eldrid.

„Etwas abseits liegt Klärchen, Trudes Freundin, im Grase, hat ein lateinisches Buch vor sich und studiert. Sie spricht laut vor sich hin und raucht dabei. In diesem Augenblick kommt eine Bulldogge, überspringt Klärchen, rennt zu dem Baum, auf dem Peterhans sitzt. Der ruft das Tier. Der Hund will hochspringen. Peterhans versucht ihn hinaufzuziehen. Wobei er vom Baume fällt.“

Wieder steckt Eldrid den Kopf zwischen die Blätter. „Das ist doch nicht möglich. Du hält mich zum besten.“

„Hier, stimmt alles, Wort für Wort. Nun kommt wieder eine schöne Anstichkarte. Bild 56: „Veranda. Trude erscheint, schön wie der Frühling selbst. Peterhans kommt ihr entgegen. Sagt zu ihr: Wie hab' ich mich nach dir gesehnt! Dann läßt Klärchen die Trude zu sich ein und ruft ihr nach: Mutti bittet um Vanklichkeit, damit die Schlagfahne nicht fällt.“ Lebensanschauung: Schlagfahne. Auf die Schlagfahne tropfen nun die Blüten: Bild 62: „Im Garten. Trude sitzt unter Blüten. Peterhans nähert sich ihr liebeglühend, streichelt ihre Hände und sagt: Trude, mein Lieb. Trude fährt ihm jählich über den Scheitel.“

(Fortsetzung folgt)

schöpfen zu können, sahen manche, infolge des in ihren Augen übertriebenen Pessimismus, den das Kabinett Steeg an den Tag legte, als eine der Ursachen des eintägigen Sturzes an. Sie können bis zu einem gewissen Grade recht haben, den Anlaß zum Sturz bot aber dennoch ein Zwischenfall, über dessen Auswirkung man sich noch vierundzwanzig Stunden vorher nicht richtig Rechenschaft abzulegen schien.

Die gestrige Tardieu-Mehrheit, in der sich in den vierzig Tagen der Steeg-Regierung wohl eine gewisse Berichtigung bemerkbar gemacht hatte, wartete wohl auf den Augenblick, das Konzentrationskabinett Steeg, das als ein linksorientiertes Kabinett verstand, was es aber weder in seiner Zusammensetzung noch in seinem politischen Programm war, wegsetzen zu können. Der am freilassen Sonntag stattgefunden Nationalrat der Sozialistischen Partei, welcher die sozialistische Fraktion an die dringende Pflicht ermahnt hatte, bei den begonnenen Budgetdebatten sowohl gegen die Militärcredite, als auch gegen die Geheimfonds des Innenministeriums und schließlich gegen das Gesamtbudget zu stimmen, bot ihnen den fast im voraus zu bestimmenden Termin dieses Sturzes. Auf diese Hoffnungen platze die erste Dusche, als Maginot, der gestrige Kriegsminister Tardieu, am folgenden Tag erklärte, daß er ohne Rücksicht auf die Haltung der sozialistischen Fraktion für die Kriegskredite und das Budget stimmen und seine Freunde bewegen werde, das Gleiche zu tun. Alle Hoffnungen schienen in diesem Augenblick zerstört.

Da kam den auf der Lauer Liegenden die Regierung Steeg selbst zu Hilfe. In sehr unvorsichtiger Weise hatte ihr Landwirtschaftsminister vor einigen drei Wochen schon in Interviews sich geäußert, daß er, um der Landwirtschaft zu Hilfe zu kommen, den Getreidepreis auf 175 Franken treiben und zu diesem Kurs stabilisieren werde. Die Spekulation ließ nicht auf sich warten. In einigen Tagen war der Getreidepreis um 8 Franken pro Zentner gestiegen und hatte den Kurshöhepunkt von 174 erreicht. Das wollte dem Handelsunterstaatssekretär Léon Meyer, der in Le Havre, wo er als Bürgermeister amtiert und seit langem eine etwas eigenartige Preislenkungspolitik durchführt, nicht gefallen. Statt sich im Kabinett mit seinen Kollegen auseinanderzusetzen, gab er seinem Groll in den Kammerwandelgängen öffentlichen Ausdruck. Der Opposition war diese Meinungsdivergenz eine willkommene Gelegenheit zum Einhalten. Sie schickte gestern nachmittags einen ganz unbedeutenden Redner vor, und bot ein sehr komisches Schauspiel, als sie, die gestrige Jubel-Mehrheit des Duffre-Handels, die einen Raoul Péret dachte, der wohl in einigen Tagen schon vor dem Obersten Gerichtshof des Senats erscheinen dürfte, eine „Säuberungsaktion“, wie sie es nannte, vornahm. Durch die mehr als unvorsichtige, mehr als unkluge Haltung des Landwirtschaftsministers bereit aber, der sich wohl persönlich recht leicht reinzuwaschen verstand, war ihr das Spiel nicht allzu schwer gemacht. Der Angriff nahm offenen politischen Charakter an, als nach dem Interpellanten der gestrige Handelsminister Flandin die Sturmlinie gegen Steeg führte, der sich im übrigen einem solchen Kampf keineswegs gewachsen zeigte.

Die sozialistische Fraktion verhielt sich neutral. Sie griff in keiner Weise in die Diskussion ein; sie ließ die Herren ihr Süppchen selbst auslöffeln. Angesichts des politischen Charakters der Auseinandersetzung aber, angesichts der Tatsache, daß die Reaktion zum Schlag ausholte, um wieder aus Ruher zu gelangen, stimmte sie für die Regierung, die die Verstranungsfrage stellte. Mit zehn Stimmen wurde Steeg geschlagen. In der gleichen Urne mit allen Reaktionsstimmen befanden sich die kommunistischen Abgeordneten Doriot und Cachin bei der Verkündung des Abstimmungsergebnisses ihre Plätze bestiegen, wurden ihnen von den sozialistischen Abgeordneten eine lange ironische Ovation bereitet. Sie hatten sie verdient. Wenn morgen Tardieu über, was wahrscheinlich ist, einer seiner Sachwalter mit seiner Bande, wie sie Marquet am verflorenen Sonntag so richtig im Verlauf der sozialistischen Nationalversammlung bezeichnete, wieder auf der Bildfläche erscheinen wird, kann sich Frankreichs Arbeiterschaft bei ihnen bedanken. Die gefährlose Politik Moskaus wird der französischen Reaktion wieder einmal die Wege geebnet haben!

Späte Erkenntnis Sramets.

Das Genet System genügt nicht.

Brann, 26. Jänner. (Tsch. P. B.) Heute fanden hier verschiedene Beratungen und Versammlungen der Organisationen der tschechischen Volkspartei unter Teilnahme verschiedener Mitarbeiter und Politiker dieser Partei statt. Bei dem Kreiskongreß dieser Partei in der Beseda sprach u. a. auch Minister Dr. Sramet, der sich in unterschiedener Weise für die Aufrechterhaltung der jetzigen Koalition unter voller Verantwortlichkeit aller ihrer Elemente aussprach. Es sei notwendig, alle staatlichen und sonstigen Mittel zur Milderung der wirtschaftlichen Krise anzuwenden. Die landwirtschaftliche Krise habe tief in die industrielle Produktion eingegriffen und eine große Arbeitslosigkeit zur Folge gehabt, gegen die die bisherige Art der Unterstützung nach dem Genet System nicht genüge.

Amnestie in Indien.

New Delhi, 25. Jänner. (Neuer.) Der Vizekönig hat den Auftrag gegeben, Gandhi und die übrigen Mitglieder des Ausschusses des Allindischen Kongresses in Freiheit zu setzen. Gleichzeitig hat der Vizekönig die Aufhebung der Verordnung angeordnet, derzufolge der Ausschuss des Allindischen Kongresses als ungesetzlich erklärt wurde.

Delhi, 25. Jänner. Der Vizekönig Lord Frivin hat eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt: Die Anordnung der Freilassung Gandhis und der anderen Kongreßführer sowie die Aufhebung der Verfügung, durch die der Arbeitsausschuß des Nationalkongresses zu einer gesetzwidrigen Körperschaft erklärt wurde, sei erfolgt, um den Kongreß in den Stand zu setzen, ungestört die Erklärung zu erörtern, die Macdonald bei der Vertagung der indischen Konferenz abgegeben hatte.

Zu den hervorragenden Kongreßführern, die von dem Freilassungsbefehl berührt werden, gehören Jawaharlal Nehru, der bei Be-

ginn des Feldzuges des Ungehorsams Präsident des allindischen Kongresses war und diese Stellung noch heute inne hat, ferner Vallabhai Patel, der den Steuerstreik im Bezirk von Bombay organisiert hatte, Frau Raidu, die Vorkämpferin der Frauenrechte in Indien, und Sau Gupta, der während seiner Gefangenschaft zum fünften Male zum Bürgermeister von Kalkutta gewählt wurde, aber sein Amt in der vorgeschriebenen Zeit nicht antreten konnte. Frau Raidu war im Mai v. J. zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die drei genannten Kongreßführer befinden sich zum zweiten oder dritten Male in Gefangenschaft.

Die erste Wirkung: Kurssteigerungen.

London, 26. Jänner. (Neuer.) Ein Telegramm aus Bombay besagt, daß die wichtigsten Papiere an der Börse bis um 20 Punkte stiegen, als die Verfügung des Vizekönigs über die Freilassung der politischen Gefangenen, vor allem Gandhis, bekannt wurde.

Wie es in manchen „Arbeitsstätten“ aussieht.

Der schon erwähnte Bericht der Gewerbeinspektoren verweist auch auf den Zustand der Arbeitsstätten, den er im Allgemeinen als befriedigend bezeichnet, besonders soweit größere Betriebe in Betracht kommen. Dagegen

sieht es im Kleingewerbe oft geradezu schandbar aus;

nicht nur, daß hier die Arbeiter weit mehr ausgebeutet werden als in der Industrie, keine geregelten Arbeits- und Lohnverhältnisse haben, sondern sie auch noch unter dem Zustand der Betriebsstätte.

So mußte die Inbetriebnahme eines Buchdruckerunternehmens abgelehnt werden, weil die Höhe der Werkstätte den gesetzlichen Bestimmungen widersprach. Man projektierte Räume von 2.40 Meter und 2.60 Meter Höhe, dabei sollte eine Sägemaschine und eine Stereotypie eingerichtet werden! In verschiedenen Fällen mußten auch Sägeerbetriebe beanstandet werden, eine dieser „Werkstätten“ war in einem Lokal von 5.50 Quadratmeter Größe und 2.18 Meter Höhe untergebracht.

Daß die Herrschaften über den nunmehr etwas schärferen sozialpolitischen Kurs der Gewerbeinspektorate

erstaunt sind, geht aus einigen Bemerkungen des Berichtes hervor. So wird mitgeteilt, daß man bei den Mollaudierungen die Bewilligung zur provisorischen Inbetriebnahme gab, jedoch gleichzeitig eine Frist setzte, bis wann die vorgefundnen Mängel beseitigt sein müßten, sofern es sich nicht um grobe Verstöße handelte. Manche der Herren dachten aber, daß das nur Formalitäten seien und begannen lustig zu arbeiten, ohne sich um die Vorschriften zu kümmern. Es mußte dann demgemäß in verschiedenen Bezirken, so in Lator, Reichenberg, Trentschin und Uhorod die endgültige Inbetriebnahme verweigert werden. Im Bezirk Lator wurde über Einschreiten des Gewerbeinspektorate ein Sägewerk amtlich geschlossen, weil es mit unvollendeter Einrichtung zu arbeiten begann, wobei

ein Arbeiter ums Leben kam, da keine Transmissionsicherungen vorhanden waren.

Im Bezirk Preßburg wurde wegen Rioteinhalten der anferlegten Verpflichtungen dem Inhaber eines Benzinmagazins die ihm provisorisch erteilte Bewilligung zur Inbetriebnahme wieder abgenommen.

Daß es sich bei der Kontrolle ähnlicher Objekte nicht um eine Formalität handeln kann, erweist ein tragischer Fall im Raichauer Bezirk. Dort war entgegen den gesetzlichen Vorschriften in einem finsternen und nur 2 Meter hohen Kellerraum ein Farben- und Lackmagazin eingerichtet worden, in dem zwei Arbeiter und zwei Arbeiterinnen beschäftigt waren.

Es brach ein Feuer aus, das den einzigen Ausgang versperrte und alle vier Personen erlitten schwere Verletzungen, denen eine der Frauen erlag. Man wird also hier energig darauf drängen müssen, daß alle in Betracht kommenden Vorschriften strikt eingehalten werden und die Gewerbeinspektoren sich nicht aus falsch verstandener Sentimentalität dazu verleiten lassen, wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse diese oder jene Mäßigung passieren lassen.

Der Bericht konstatiert mit Befriedigung manche Verbesserungen der Arbeitsstätten in hygienischer Hinsicht und das sowohl in größeren wie auch in kleineren Betrieben. Es ist besonders die Ausdehnung der Elektrizität, welche eine größere Betriebsicherheit gewährleistet. Daneben gab es aber auch sehr viele Beanstandungen. So mußte im Bezirk Raichau eine Spiritusfabrik und eine Mühle gesperrt werden, weil

die hölzerne Innentruktion vollständig vermodert war und mit Einsturz drohte.

Im gleichen Bezirk mußten vier Sägewerke beanstandet und zu sofortiger Reparatur verhalten werden, weil die große Rahmensäge in den Fundamenten gelodert war und die gewaltigen Stöße der Maschine auf die ohnehin schwache und gefährdete Dachkonstruktion übertragen wurden. Eine Spiritusfabrik im Bezirk Spißka Nova bedrohte ebenfalls mit Einsturz und mußte geräumt werden. Daß diese Dinge aber nicht nur in der Slowakei vorkommen, davon zeugt der Bericht des Gewerbeinspektorate in Jungbunzlau. In einer Ziegelei wurde festgestellt, daß die gemauer-

ten Pfeiler der Decken gefährlich überhängen, eine Gerberei wieder wies verborgene Mauern auf, in einer Wäschefabrik und im Waschraum einer Brauerei war der Einsturz der Decke zu befürchten. Eine „moderne“ eingerichtete Haderzweckanstalt wies völlig verunreinigte Arbeitsräume auf, die Abzugvorrichtungen funktionierten überhaupt nicht, die Wasch- und Garderobräume der Arbeiter sowie der Eßraum waren in unbefriedigbarem Zustand und die Hader wurden in einem ungeheizten Raum sortiert. Im Bilsner Bezirk fand sich eine Maschinenfabrik in ähnlichem Zustand, nicht besser stand es in einer Holzverarbeitungsfabrik, in zwei Sägewerken und einer großen (1) Buchdruckerei im H. Brüner Inspektionsbezirk. Im Troppauer Bezirk wurde das Kettenwerk eines Eisentwerkes beanstandet, weil es auch bei kleineren Regenschauern hereinregnete. Dabei handelt es sich sicher um ein größeres Werk, von dem man wohl eine größere Achtung vor der Gesundheit seiner Mitarbeiter erwarten könnte.

Ein beschleunigtes Kommissionsverfahren mußte in einer Büchsenfabrik im Teplicher Bezirk durchgeführt werden, wo die Verhältnisse in der Abteilung, welche megalanisches Gras zubereitet, wegen Unberücksichtigung und erheblicher Feuergefahr als unhaltbar befunden wurden. In vier Fabriken mußte der Betrieb eingestellt werden, deren Besitzer die gesetzlichen Bauvorschriften mißachtet hatten, aus dem gleichen Grunde mußte gegen den Besitzer einer großen Fabrik im Bezirk Karlsbad die Anzeige beim Bezirksamt erstattet werden.

Wie es schon in einzelnen großen Betrieben so zu, so kann man sich unschwer vorstellen, daß im Gewerbe geradezu haarsträubende Fälle zu verzeichnen sind. Meist zeichneten sich diese gewerbslichen Räume durch

vollständiges Fehlen irgendeiner Ventilationsmöglichkeit

aus, sie befinden sich vielfach in Stellerräumen, deren Höhe absolut ungenügend ist und denen jedes natürliche Licht fehlt. In Prag mußte eine Werkstätte geräumt werden, die nur 2.3 Meter hoch war und eine starke Feuergefahr aufwies. Im Budweiser Bezirk mußte eine Schmiede amtlich geschlossen werden, da jeden Augenblick der Einsturz drohte, ebenso in einer Maschinenwerkstätte, die in einem baufälligen Schuppen untergebracht war. Im Preßburger Bezirk mußte sehr energig

gegen einen Tapezierer eingeschritten werden, der seine Arbeiter in einem Kellerraum von 1.70 Meter Höhe beschäftigte, wo sie allen Staub aus den zwei Maschinen zur Durcharbeitung des Seegrases essen mußten und dem Gestank der brennenden Kerzen und des Gasbrenners ausgesetzt waren.

Ueberhaupt beklagt es der Bericht, daß sehr oft Arbeitsräume gefunden wurden, die sogar weniger als 2 Meter hoch waren, so daß die Arbeiter in ihnen kaum aufrecht gehen können.

Mit scharfen Worten wendet sich der Bericht gegen den geradezu unmöglichen Zustand vieler gewerblicher Arbeitsräume, den man nicht mit dem Mangel an Mitteln entschuldigen könne. Die Wände sind nicht geputzt, der Mörtel fällt ständig ab, die Fußböden sind un sauber, verfault, ja oft sogar nur aus gestampftem Lehm, die Fenster zerfallen.

Vielach geht es dabei um Lebensmittelbetriebe und man kann sich vorstellen, was dann für Warten herauskommen!

Im Reichenberger Bezirk mußte der Amtsarzt vom unhaltbaren Zustande in einer Konditorei und bei drei Bäckereien verständigt werden, im Bezirke Kremser wurden drei Bäckereien festgesetzt, die gleichzeitig als Küche, Nachtquartier für die Arbeiter, als Waschküche und zur Zubereitung von Viehfutter verwendet wurden. Ein Bäcker im Bezirke Preßburg machte es sich noch bequemer: anlässlich der großen Fröste ließ er gleich seine zwei Schweine in der Backstube. Im gleichen Bezirk

mußte eine Sägeerei geschlossen werden, deren Fußböden vom Fäkalien durchdränkt war, die aus dem verstopften Abort des Nachbarhauses durchdrangen.

Das sind so nur einige Beispiele dafür, wie manche Gewerbetreibende ihr Gewerbe auffassen. J. B.

Konzentration der Kulturorganisationen

Unter diesem Titel erörtert ein Genosse in unserem Blatt vom 18. d. M. die Notwendigkeit der Konzentration der Kulturorganisationen. Ob und inwieweit die Vereinigung der vielen proletarischen Kulturorganisationen unter einem Hut möglich ist, darüber wage ich kein abschließendes Urteil abzugeben. Es mag sein, daß in der gegenständigen Richtung eine teilweise Vereinfachung zu erzielen ist.

Der Genosse schiebt jedoch entschieden über das Ziel, wenn er der Ansicht ist, daß auch die Gewerkschaften mit einem einheitlichen Kalender und einer Gewerkschaftszeitung auskommen könnten. Der Artikelschreiber möge sich einmal die von den Organisationen der Bergarbeiter, Metallarbeiter, Eisenbahner und Industrieangestellten herausgegebenen Kalender, die auf die engsten Berufsfragen abgestimmt sind, genau ansehen. So wird er wahrnehmen, daß schon die Vereinigung dieser vier Kalender in ein ziemlich starkes Buch ausarten müßten. Der Preis eines solchen Kalenders würde dann das Vielfache des heutigen Preises betragen. Vorteilbar ist allerdings, den Einheitskalender inhaltlich so auszustatten, daß der heutige Umfang und Preis beibehalten werden kann. In diesem Falle würde aber der von den Gewerkschaften beabsichtigte Zweck, ihren Mitgliedern sachliches Wissen zu vermitteln, nicht erreicht; sie wären daher gezwungen, durch Herausgabe von besonderen Druckschriften Ersatz zu schaffen. Dadurch würde die von dem Einheitskalender erwartete Vereinfachung wieder reichlich aufgewogen. Ansonsten ist schon einmal der Versuch gemacht worden, für die Gewerkschaften einen Einheitskalender herauszugeben. Dieser Versuch mißlang, und er wird auch solange mißlingen, als die Gewerkschaften mit der Herausgabe des Kalenders die Absicht verbinden, ihren Mitgliedern sachliche Aufklärung zu bieten.

Noch komplizierter wie mit dem Einheitskalender wäre die Sache, wenn an Stelle der verschiedenen Fachblätter nur eine Gewerkschaftszeitung erscheinen würde. Eine solche Zeitung müßte mit einer sehr stark besetzten Redaktion ausgerüstet sein, weil anders sie nicht imstande wäre, die beruflichen und tatsächlichen Bedürfnisse von 21 Gewerkschaften zu meistern. Die Sache würde wohl so enden, daß die Redakteure der heutigen Fachblätter für die einheitliche Gewerkschaftszeitung schreiben würden. Dadurch würde aber die Redaktion nicht billiger, sondern teurer. Und wie sieht es mit der Verwaltung der Einheitszeitung? Auch in dieser Beziehung wäre ein riesengroßer Verwaltungs- und Expeditionsapparat notwendig. Ohne Schaffung dieses Verwaltungs- und Expeditionsapparates wäre es eben unmöglich, wöchentlich von einer Stelle aus zweiundeinhalbhunderttausend Exemplare an die Zweigvereine der Gewerkschaften zu expedieren. Als Zugabe wäre dann noch die große Korrespondenz der Verwaltung der Einheitszeitung mit den Gewerkschaftszentralen in Betracht zu ziehen.

Was nun die Einheitszeitung selbst anlangt, müßte dieselbe mindestens zweiundzwanzigseitig erscheinen, wenn jeder Gewerkschaft nur eine Seite eingeräumt würde. Der dadurch verursachte Aufwand für Druckkosten stünde im umgekehrten Verhältnis zum Erfolg. Man kann sich allerdings die einheitliche Gewerkschaftszeitung auch so vorstellen, daß dieselbe für die verschiedenen Gewerkschaften Sonderbeilagen enthält. Dann kämen wir aber, auf einem sehr holprigen Umwege, wieder auf unseren alten Ausgangspunkt zurück. Also die Fragen, die der Genosse in unserem Blatte zur Diskussion gestellt hat, sind, soweit die Gewerkschaften in Betracht kommen, etwas verwickelter als er annimmt.

A. J. G.

Eine weitere Rundgebung für den Ausbau der Pensionsversicherung der Privatangestellten hat der Allgemeine Angestellten-Verband Reichenberg für Sonntag, den 1. Feber d. J., halb 10 Uhr vormittag nach Olmütz (Deutsche Turnhalle) einberufen, wie eine solche unter massenhafter Beteiligung am 11. Jänner in Ausjitz (für Böhmen) stattgefunden hat. Die Olmüzer Rundgebung ist für ganz Mähren, Schlesien, die Slowakei und Karpatenland bestimmt. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Angestelltenforderungen nach dem weiteren Ausbau der Pensionsversicherung spricht Zentralsekretär Florian Bergmann des Allgemeinen Angestellten-Verbandes, Obmannstellvertreter der Amststelle B der Allgemeinen Pensionsanstalt in Prag. Daran schließt sich eine Aussprache, deren Ergebnisse in einer Entschließung zusammengefaßt werden. Die wichtigsten Verhandlungsgegenstände bilden die Bestrebungen, mit Rücksicht auf die durch die Wirtschaftskrise, Betriebsbeschränkungen, Stilllegungen und sonstige Abbaumassnahmen hervorgerufene Massenstellenlosigkeit! von Angestellten durch eine entsprechende Ausgestaltung des Pensionsversicherungsgesetzes einen früheren Rentenansatz sowie Rentenerhöhungen insbesondere für die Altersversicherten und Altrentner zu erreichen. Dazu gehören auch die Bestrebungen nach Schutz der durch Aenderung ihrer Beschäftigungsart aus der Pensions- in die Sozialversicherung gelangenden Angestellten vor der Verkürzung bzw. dem Verluste ihrer Pensionsversicherungsrechte, ferner der endliche Abschluß zwischenstaatlicher Ueberweisungsverträge zur Hintanhaltung des Verlustes der erworbenen Anwartschaften bei Ueberföhrungen in das Ausland und umgekehrt; ebenso wichtig ist die Stellungnahme zu dem in Vorbereitung befindlichen Gesetze über die Einrechnung der nichtversicherten Dienstzeit.

Tagesneuigkeiten.

Schwere Grippe-Epidemien in Madrid und Athen.

Madrid, 25. Jänner. Die spanische Grippe-Epidemie dauert weiter an. In der Hauptstadt sind 10 Prozent der Bevölkerung von der Krankheit ergriffen. Die Zahl der Todesfälle ist sehr hoch.

Athen, 25. Jänner. Ministerpräsident Venizelos ist an Grippe erkrankt. Die Grippe hat in der Hauptstadt, besonders unter den Soldaten, großen Umfang angenommen.

Auto-Katastrophen.

Warschau, 25. Jänner. Ein schweres Auto-Unsnglück ereignete sich Sonntag vormittag in Bromberg. Ein mit 18 Personen besetzter Autobus fuhr längs des Ufers der Brda, geriet aber infolge seiner großen Belastung ins Schlingeln und drehte sich in der Richtung zu dem steilen Ufergelände. Als der Chauffeur und der Kondukteur des Autobus sahen, daß die Bremsvorrichtung des Wagens nicht funktionierte, retteten sie sich im letzten Augenblick durch einen Absprung auf das Ufer. Der Autobus stürzte in den Fluß und geriet bis zum Dach unter das Wasser. Vier Reisende öffneten unter dem Wasser die Tür und retteten sich durch Schwimmen. Die schleunig herbeigerufenen Feuerwehren aus einer nicht weit gelegenen Gemeinde zerschmetterten mit Beilen das Dach des Autobusses und retteten auf diese Weise noch acht Reisende, welche bereits ohnmächtig waren. Die sechs übrigen Reisenden erkrankten.

Eberswalde (Brandenburg), 26. Jänner. In der Nähe des Forsthauses Leuenburger-Wiesen stürzte gestern ein Postauto eine Böschung hinab, wobei 12 Insassen verletzt wurden, davon vier schwer.

Zugunglück.

Atlanta (Georgia), 25. Jänner. (Reuter.) Unweit von Caldale (Tennessee) entgleiste gestern ein Schnellzug. Der Maschinen, der Heizer und vier Reisende wurden getötet, zahlreiche andere Reisende verletzt. An die Unglücksstätte wurde ein Hilfszug entsendet.

Eisenbahnunglück im Korridor.

Groningen, 26. Jänner. Ein aus der Richtung der deutschen Grenze kommender Personenzug stieß heute abends gegen 19 Uhr auf dem hiesigen Hauptbahnhof mit einem Güterzug zusammen. Der erste Wagen des Personenzuges wurde aus dem Geleise geworfen und schwer beschädigt. Mehrere Abteile wurden eingebückt. Nach den bisherigen Feststellungen sind drei Tote, zwei Schwerverletzte und zwei Leichtverletzte zu beklagen. Vermutlich ist die Zahl der zu Schaden gekommenen Personen noch größer. Der Unfall ist auf falsche Weichenstellung und ein unrichtiges Signal zurückzuführen.

Artilleriefener gegen ein Schmugglerschiff.

New London, 26. Jänner. (Reuter.) Das aus Newfoundland kommende britische Motorschiff „Tennicodus“ wurde heute bei der Küste von Connecticut auf offenem Meere aufgesperrt, zu stoppen und der Finanzwache eine Durchsichtung zu gestatten. Das Motorschiff leistete der Verhinderung keine Folge und wollte, indem es seine Fahrt beschleunigte, dem Wachtschiffe entgehen. Das Wachtschiff traf nach einigen Blindschüssen das britische Schiff mit einer einpfundigen Granate, die den Naphtahälter durchschlug. Das Schiff, in dessen Maschinenraum sich das Naphtaha ergab, ergab sich sodann. An Bord des Schiffes fand die Finanzwache eine große Spiritosenladung.

Verhafteter Juwelendieb.

Wien, 26. Jänner. (N.) Am 3. d. M. ist einer Frau Rosilde Deutsch aus Brünn im Nordbahnhofe, als sie sich bereits im Anzuge befand, eine Sandtasche, die Juwelen im Werte von etwa 100.000 Kronen, ferner 3000 Kronen und 400 Schilling in barem enthielt, gestohlen worden. Der Dieb wurde nach langwierigen Erhebungen in der Person des 24jährigen Rudolf Bartl aufgegriffen. Das Geld hatte er schon bis auf den letzten Groschen verpraft. Der Schmud wurde in langwieriger Arbeit zustande gebracht. Nur ein Stein, eine Brillantbroche, deren Wert auf 20.000 Kronen geschätzt wird, fehlt.

Zum Ergebnis der Volkszählung. Amtlich wird neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß die offiziellen Volkszählungsergebnisse, soweit sie die Nationalität betreffen, erst nach der Bearbeitung des Materials durch das Statistische Staatsamt veröffentlicht werden können. Bis jetzt wurde offiziell und auch nur vorläufig bloß die Gesamtzahl der Bevölkerung, der Säugler und Wohnungsparteien veröffentlicht. Die von den verschiedenen Parteien jetzt aus unbekanntem Quellen gebrachten Angaben über die Nationalität sind somit absolut nicht authentisch.

Halleluja am Marble Arch.

Im Westen der Londoner City endet die Oxford Street auf einen verkehrsreichen Platz, mitten auf ihm hoch, ungewaschen und geschmacklos, ein Triumphbogen: Marble Arch. An diesem Platz grenzt der Hyde-Park, an seinem Rande feiert die religiöse Psychopathologie Alltagsorgien.

In den Nachmittags- und Abendstunden verläuft auf einem sehr breiten Bürgersteig ein Redner neben dem anderen ewige Wahrheiten. Um jeden ist eine Gruppe von Zuhörern versammelt (übrigens auffallenderweise zum größten Teil, vielleicht vier Fünftel, Männer), die mehr oder weniger hingerrissen seinen Worten lauschen. Manche der Apostel predigen von Pulken aus, die teils mitgebracht werden, teils auch über Nacht dort stehen bleiben. Vorn an den Pulken sind Schilder angebracht oder Kreide-Inschriften, die über das Thema des Redners orientieren. Wer kein Pulke hat, hängt sich eine Tafel um den Bauch.

Sonderbare Typen geben sich hier ein Stelldichein. Die meisten bringen das Wort Gottes in den verschiedenen Variationen, hin und wieder spricht einer etwas Vernünftigeres über Esperanto, Sexualreform oder politische Fragen — ein würdiger Graubart setzt sich für Ekebrüche ein, kaum hat er seine Kanzel verlassen, klettert ein anderer hinauf und wehrt für unbedingte eheliche Treue, er war aber noch sehr junglich, der zweite.

Das Hauptkontingent der Redner stellen, wie gesagt, die Religiösen, sie sind auch die ausdauerndsten: es mag in Strömien regnen, sie barren aus, bis das Wetter den letzten Dummheitsdurstigen vertrieben hat. Es gibt welche, die stundenlang ohne die geringste Unterbrechung sprechen, am Ende ist ihre Stimme nur noch ein flüchtiges Krächzen, doch sie geben nicht nach. Manchmal geraten sie einander in die Haare, wenn einer so laut schreit, daß er auch für die Zuhörer seiner Nachbarröner spricht.

Die Heilsarmee entfendete ganze Kompagnien nach Marble Arch. Der Faden ihrer Darbietungen reißt nicht ab, im Moment, wo ein mickrig verkörperter Jüngling Kunde abgelegt hat von seinen himmlischen Ekstasen, kopft eine häßlich verkrampfte Hallelujahere auf die Kanzel und schilbert die unerhörten Tugenden, in denen sie seit ihrer Bekehrung zu Christus zu schwimmen pflegt. Da ihr aber damit noch nicht gelungen ist, sämtliche Zuhörer zu überzeugen, versucht sie es mit einem Choral. Auf ein riesiges Plakat ist der Text des Liedes gemalt, wer Lust hat, darf sie begleiten. Dann folgt ein leicht verstimmtes Mandolinensolozert, und schon wieder schreit ein hysterischer, ziemlich femininer Heilsarmist die Menge an, sie solle sich befreien aus den Klauen des Teufels. Buhe um und gute Werke! Und gleich wird Gelegenheit zu guten Werken gegeben: eine alle Schächel schleicht mit ihrer Blechbox herum und bettelt um Geld, ehrsüchtig weicht man ihr nach Möglichkeit aus.

Ein kleines Wunder an Gedächtniskraft und Assoziationsfähigkeit ist immer der Vertreter der Bibelforscher. Er hat eine Riesensibel vor sich liegen und fordert die Leute auf, Fragen an ihn zu stellen, er werde aus dem Buch der Bücher die einzig wahre Antwort geben. Eine Frage nach der anderen prasselt über ihn her, Fragen, die aus tiefer Verzweiflung kommen, höhnische Fragen, die ihn verurllen wollen — unerschütterlich

Mit den Kindern in den Tod. In der Wilhelm-Strasse in Berlin wurden Montag nachmittags der 64 Jahre alte Schuhmachermeister Gustav Beher, seine 49 Jahre alte Ehefrau und deren 16 Jahre alte Tochter, durch Gas vergiftet, tot aufgefunden. Der 27jährige Sohn, der noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde in ein Krankenhaus gebracht. Nach den bisherigen Ermittlungen hat das Ehepaar aus wirtschaftlicher Not Selbstmord verübt und Sohn und Tochter in den Tod mitzunehmen beabsichtigt.

1802 Seiten Klare-Anklage. Am Samstag ist den 11 Angeklagten des bevorstehenden Berliner Klare-Prozesses durch einen Justizwachtmeister die Anklage zugestellt worden. Die Post hatte die Beförderung der beiden Anklagebände — jeder Anklage erhält vier Bände von zusammen 1802 Seiten — verweigert. Die Zahl der geladenen Zeugen geht in die Hunderte, außerdem werden 19 Sachverständige, vier sachverständige Zeugen und elf Gutachter gehört werden. Unter den genannten Zeugen befindet sich auch der frühere Berliner Oberbürgermeister Böhm.

Kürtens Nordstatistik. Der Düsseldorfer Massenmörder Kürten gestand vor dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Hertel, ein neues Kapitalverbrechen. Er will eines Abends ein etwa 21- bis 22jähriges Mädchen in den Rheinwiesen bei Düsseldorf-Oberkassel angeprochen, mitgelockt, vergewaltigt und in den Rhein geworfen haben. Allerdings paßt keine der bis jetzt vorliegenden Vermittlungsanzeigen auf die sehr genaue Beschreibung, die Kürten von seinem Opfer gegeben hat. Es ist möglich, daß die Leiche den Rhein abwärts auf holländisches Gebiet getrieben ist — denkbar wäre aber auch eine neue, sachlich ungerichtet Selbstbeziehung Kürtens. — Der Mörder befindet sich noch immer in Untersuchungshaft und wird dauernd vom Untersuchungsrichter verworren. Der gleichgültige Jynismus aller Antworten beweist mehr als alles die fast tierische Anormalität des Mörders. Als Motiv seiner Taten gibt er seinen Haß gegen die Menschheit an. Dieser Haß zwingt ihn dazu, zu töten. Wird Kürten nach der Ursache seines Hasses befragt, so beteuert er darauf, daß er als Fürsorge-ögling schwer verprügelt worden sei.

lästert der Mann in seinem heiligen Lexikon und zitiert Stellen, die auch tatsächlich stets irgendeine Beziehung zu einem Begriff der Frage haben. Etwa: „Was soll ein Erwerbsloser tun, wenn er Hunger hat und nichts zu essen?“ — „Zelig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Sehet die Vögel an unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.“ — Jedem Einwand wird eine Serie von Bibelversen entgegengepredelt — man erkennt die furchtbare Gefahr von „Heiligen Schriften“: Alles, aber auch alles läßt sich mit Zitaten aus ihnen überfertigen, kleine, schätzbare Niedertracht gegen den lieben Nächsten ebenso wie ein Weltkrieg oder der heilige Kreuzzug gegen den Marzianus. Dieu le veut — Gott will es. Die Inquisition, die Szandaten bei der Eroberung von Amerika, die Greuel des Christentums in den Skotonen... an dieser Ecke des Hyde-Parks verfehlt man: Dieu le veut.

Einmal sah ich einen heruntergekommenen Landstreicher, ein fürchterlich verwüstetes Gesicht, zerfissene, schmierige Lumpen, die Schnapsbülle lugt aus der Rocktasche, kaum kann sich diese Ruine aus den Beinen halten. Auch er beteuert Gott, auch er hat eine Gemeinde gefunden für seine Offenbarungen. Viel ist davon freilich nicht zu verstehen; ein Taschert immer wieder, wie ein erschlicher Jynismus: „God is help!“ — Bei Gott ist Hilfe!

Neben ihm predigt ein Vertreter der römisch-katholischen Kirche, er scheint nicht besonders erbaunt zu sein über seinen „mit neuen Jungen redenden“ Bruder in Christo. Aber was will er machen — am Marble Arch herrscht absolute Redefreiheit für jeden Narren.

Bis in den späten Abend hinein ein unaufhörliches Kommen, Drängen und Gehen. Nur ein Teil der Leute will religiöse Erbauung finden, viele stehen nur aus Neugierde und Langeweile da und dort ein bißchen herum, freuen sich ihrer Zwischenrufe, Fremde, die aus ganz anderen Motiven nach Marble Arch kamen, staunen das absonderliche Treiben eine Weile an. Und Repräsentanten der anderen Motive (Marble Arch ist Hauptstich der Londoner Prostitution) schlendern zwischen der Menge umher und suchen Erwerbsmöglichkeiten, auch Taschendiebe und Arminatbeamte gehen hier ihren Berufe nach.

Zuhörer aus aller Welt haben die Redner am Marble Arch. Indes, Chinesen, Neger, Malaien unter ihnen — mit septischem oder häßlich-erfüllten Lächeln begegnen sie den christlichen Thrajenkuten. Sie wissen, wie die Segnungen des Christentums in Wirklichkeit aussehen, sie wissen, wie der allgütige Christengott in ihre Heimat mit Syphilis, Schnaps und Kanonenbooten einbrang, wie sie im Namen jenes Nazareners mit Kälberpeitschen und Maschinengewehren zur Fron für den Kapitalismus gezwungen wurden — sie dürften sich über die „Religion der Liebe“ ihre eigene Ansicht gebildet haben.

Und es sieht ja so aus, als wollten die Heiden ihren abweichenden Ansichten Taten folgen lassen: China rebelliert, Indien setzt sich zur Wehr, die Neger fordern gleiches Recht, der Indio erwacht...

Otto Böhmman.

Kampf gegen Streikbrecher. Zehn streikende Arbeiter der Tischlerfirma Behm in Alshorod überfielen zwei Arbeiter, die der Streitaufföderung nicht gefolgt waren. Die beiden Arbeiter wurden so schwer verletzt, daß sie in das Krankenhaus geschafft werden mußten. Die Polizei hat alle zehn Angreifer festgenommen.

Aus Furcht vor einer Operation die Familie und sich selbst erschossen. Der Händler Max Marx in Aachen hat Sonntag nachts seine Frau und seine drei Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren durch Revolverkugeln getötet und sich dann selbst erschossen. Marx, der Kriegsbeschädigter ist, sollte sich gestern einer Operation unterziehen. Man nimmt an, daß er aus Furcht vor einem unglücklichen Ausgang der Operation den Entschluß gefaßt hat, gemeinsam mit seiner Familie aus dem Leben zu scheiden.

Prohibition mit Pulver und Blei. Am Eingang des New Yorker Hafens wurde das mit 500 Litern Alkohol im Werte von 100.000 Dollar beladene Schmugglerschiff „Josephine K.“ aus Neuchâtel von einem amerikanischen Wachtschiff nach den üblichen drei blinden Warnungsschüssen mit fünf Granaten beschossen und aufgebracht. Eine Granate traf die Kommandobrücke und verwundete den Kapitän Cleitso schwer, daß er bald darauf starb. Ein amerikanisches Frachtboot mit 1000 Litern Alkohol, das in der Nähe der „Josephine K.“ gelegen hatte, wurde ebenfalls beschlagnahmt und die aus drei Mann bestehende Besatzung verhaftet.

Wahnsinnstöt einer Gattin und Mutter. Gestern nachts hat in Wien die geistesgestörte Frau Aloisia Blachsch ihren schlafenden Gatten, den Vertreter Franz Blachsch, und ihre 15jährige Tochter Elfriede mit einer scharfgeschliffenen Holzhacke erschossen und durch mehrere Stiche so schwer verletzt, daß an ihrem Auskommen gezweifelt wird. Die Geistesgestörte hat sich sodann selbst mit einem Rasiermesser lebensgefährliche Wunden beigebracht. Tod auf der Bühne. Der Bariton der Kölner Oper Franz Lindlar wurde am Samstag abends während der Aufführung von „Lindar“, in der er den König Timur sang,

Vom Rundfunk.

Mittwoch.

Brag: 11.15 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung; A. Scholz, Prag, „Märchenvorlesung“; Arbeiterfunk: Dr. E. Franzel und Red. L. Goldschmidt, Dialog über „Eros und Arbeit“, 20.30 Niederbongert, 21.00 Sinfonietonzer. Bräun: 11.15 Schallplattenkonzert, 18.20 Deutsche Sendung; Dir. K. Stummer, „Zorienwahl im Weinbau“. — Dr. J. Mjoch: Säuglingspflege in der Arbeiterfamilie. Preßburg: 12.30 Mittagstonzert, 18.30 Schallplattenhumor, 16.00 Unterhaltungsmusik, 17.45 Sinfonietonen, 19.30 Blasenembie. Mähr.: Odrau: 11.00 Schallplattenmusik, 15.00 Konzert, 18.30 Konzert. Wien: 19.15 Abendkonzert, Leipzig: 19.30 Märche und Walzer. Wien: 20.35 Wiener Philharmoniker.

im ersten Akt von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, das auf einen Schlaganfall zurückzuführen war. Nach Beendigung der Vorführung verschied der Künstler.

Entdeckung eines riesigen Platinlagers. Aus Santiago de Chile wird gemeldet, daß auf der zur Republik Chile gehörigen Insel Chilö ein Platinlager gefunden wurde, welches das reichste Platinlager der Welt sein soll. Es wird behauptet, daß in diesem Lager aus einer Tonne 12 bis 14 Gramm Platin gewonnen werden können. Dies sei durch Versuche festgestellt worden, die in England und in Deutschland angestellt wurden.

Rücklichtlose Schlampe auf der Eisenbahn. Ein Genosse schreibt uns: Samstag nachmittags wird vom Denzbohnhof in Prag in gemischter Zug nach Trautenu abgefertigt, dessen Fahrzeit sehr günstig ist und den daher Hunderte von Sportlern und Wodensündern benützen. Auch am vergangenen Samstag nachmittags war dieser Zug gerammelt voll. Bis Alt-Rafa, also durch volle drei Stunden, waren sämtliche Waggons ungeheizt, die Röhren eislast. In Ueberkleidern und mit aufgeschlagenem Kragen hatten die Fahrgäste Gelegenheit, über die Verzüge der tschechoslowakischen Eisenbahnverwaltung nachzudenken. Der Schaffner gab auf Besragen eine ausweichende, unzureichende Antwort. — Mogen dieser Art, wie sie uns der Genosse übermitteln, sind nicht vereinzelte. Um so mehr muß die Rücklichtlosigkeit und Schlampe der Eisenbahnverwaltung angeprangert werden, die bei Frost und noch dazu in einer Zeit, in der so viele Erkältungskrankheiten grassieren, den Bürgern zumute, stundenlang im ungeheizten Waggon zu sitzen. Die tschechoslowakische Eisenbahnverwaltung beruft sich bei der Begründung ihrer Fahrpreiserhöhungen immer auf die höheren Tarife in Deutschland. Sie tut das durchaus zuunrecht, denn dem Fahrpaß der deutschen Reichsbahn wird einerseits die mehr geboten — insbesondere an Reichtlichen — andererseits werden ihm Dinge der geschickten Art nicht zugemutet. Zu bemerken ist aber auch, mit welcher kammfrommen Gebuld M Prozent der Reisenden sich solche republikanische Eigenschaften stumm gefallen lassen.

Spöfen und Walz verloren! Unter den Mitarbeitern des nationalsozialistischen „Tag“ muß man solche unterscheiden, die ihm a b s o l u t „Grubenhunde“ lesern, um die Umwidmung völkischer Kulturträger anzuprangern, und solche, die ähnliche Erzeugnisse in der besten Absicht beistimmen, einfach weil sie es nicht besser verstehen und den Unsinn, den sie ihrem Leibblatt anhängen, selbst glauben. So greift ein Mitarbeiter des „Tag“ den „Priserny Beernit“ an, ein Prager Witsblatt, das er offenbar für ein durchaus ernstes Blatt hält. Der „Priserny Beernit“ (Spenscherhastes Abendblatt) ist ein überaus amüsantes tschechisches Witsblatt, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Zeitungspreffe des Stibry-Konzerns lächerlich zu machen, indem es harmlose, oder erfindene Begebnisse in der gleichen Weise sensationell „aufmacht“, wie Stibry es mit seinen Nachrichten zu tun pflegt. Obwohl es schwer ist, die Methoden des „Expreß“ noch zu übertrumpfen, weil er sich selbst schon in der lächerlichsten Weise bloßstellt, gelingt es dem „Priserny Beernit“ doch sehr oft, Prag mit seiner Verhöhnung der Boulevardpreffe zum Lachen zu bringen. Der „Tag“, aber hat nicht lapicert, was da eigentlich geschieht wird, reißt das Witsblatt in die Reihe ebenjener Erzeugnisse ein, die es bekämpft, und meldet, daß es „mit Riesenlettern von kühnen Diebstählen, Blutkränkigkeiten und triebhaftem Abklatsch“ was mag das überhaupt sein: triebhafter Abklatsch? Kunde. Das Blatt hat eine scherzhafte Rundfrage „bei berühmten Deutschen“ gebracht, wie sie in Faschings- und Aprilzeitsungen oft fabriziert werden und hat es verstanden, eine Reihe Leute verschiedenster Richtungen recht gelungen zu persiflieren. Alles würde der „Tag“ dem Blatt vergeben, Gindenburg, Thomas Mann, Hermann Hesse dürfen gefoppt werden, nur eines kränkt ihn tief: daß auch Adolf Hitler verullt wird. Das kränkt die Jünger des gottgleichen Adoff und darum zeihen sie das Spenscherhastes Abendblatt der Sensationsmache und glauben besonders wichtig zu sein, wenn sie ihm nachsagen, es „spinne“. Der „Tag“ freilich redet dauernd aus dem Schaf und das Mißverständnis dürfte ein gegenseitiges sein: wie der „Tag“ nicht gemerkt hat, daß er sich unnützlich über ein Witsblatt aufregt, das er für ein ernstes Organ hält, so wird man im „Pris. Beernit“ vielleicht, wenn man des „Tag“ ansichtig wird, ihn für ein Witsblatt halten und dabei weit weniger neben das Ziel getroffen haben als er mit seiner kindischen Polemik!

Remarque-Film in Holland. Die deutsche Tonfilmbearbeitung des Filmes „Im Westen nichts Neues“ wurde von der Haager Filmprüfungsstelle zur unverfälschten Aufführung zugelassen.

Ueberschwemmung in Bordeaux. Wie „Petit Parisien“ aus Bordeaux meldet, sind zwei Flüsse des dortigen Kreises infolge heftiger Regengüsse aus den Ufern getreten. Die Vorstadtgemeinden von Bordeaux sind überschwemmt. Ueber hundert kleine Häuser stehen unter Wasser. Die Bevölkerung hat sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

Altertumsfund. Die Blätter berichten, daß englische Archäologen bei den Ausgrabungen im Irak unweit der Ruinen von Babylon, dort, wo früher der berühmte Tempel Nabuchodonosors (Nebukadnezars) stand, die Trümmer eines weitesten großangelegten Tempels entdeckten, dessen Mauer 3 Meier 60 Zentimeter mißt. Man glaubt, daß es sich dabei um den Azura-Tempel handelt, der zur Zeit Nabuchodonosors bereits in Trümmern lag. Außerdem wurden im Hauptvorhof des Nabuchodonosor-Tempels zahlreiche Täfeln mit Inschriften aus dem 8. Jahrhundert vor Christus gefunden. Ferner wird von einer anderen hervorragenden archäologischen Entdeckung eines Professors berichtet, der in Ägypten ein Grabmal mit einer Mumie entdeckte, die auf dem Haupte eine Krone mit mehr als 110 kostbaren Juwelen trägt. Das Grabmal und die Mumie sind etwa 5000 Jahre alt.

Das Flugboot DO X, das in den letzten Tagen verschiedene Probeflüge ausgeführt hat, wird am 30. Jänner einen Flug von Lissabon nach Madaira unternehmen.

Jugendliche Räuber. Sonntag wurden in New York acht jugendliche Mitglieder einer Räuberbande festgenommen, die in der letzten Zeit zahlreiche große Raubzüge unternommen hatte. Unter den festgenommenen befinden sich auch zwei junge Mädchen.

Tob durch die Straßenbahn. Sonntag nachmittags fuhr in Prag der 63jährige Russe Franz Matouk mit einem leichteren Fuhrwerk aus der Borandegasse zum Ringgarten. Das Pferd verlor sich mit dem Fuß in der Schiene der elektrischen Straßenbahn; der Russe sprang vom Hof herab, um dem Pferde aus der Schiene zu helfen. In diesem Augenblick wurde er von einem Neumerwagen der Tramway erfasst und zu Boden geworfen. Nach seiner Ueberführung in das Allgemeine Krankenhaus verschied er an den schweren Kopfverletzungen.

Seperstreik bei der „Frankfurter Zeitung“. Die Direktion der „Frankfurter Zeitung“ hatte ihrem Personal in der Sepererei die Kündigung zugehen lassen und gleichzeitig erklärt, daß sie bereit sei, jeden einzelnen nach einer Kürzung seines Gehaltes weiter zu beschäftigen. Die Belegschaft erklärte sich hierzu nicht einverstanden und forderte sofortige Jurisdiktion der Kündigungen. Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, traten die Seper in den Streik. Das erste Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung“ ist nicht mehr erschienen. Heute vormittag sollen Einigungsverhandlungen stattfinden.

Scotland Harbs nicht auf der Höhe. Auf der Promenade in Blackheath im Südosten Londons wurde die schrecklich verstümmelte Leiche eines 18-jährigen Dienstmädchens aufgefunden. Man muß annehmen, daß ein gefährlicher Geisteskranker der Treuhandanstalt entsprungen sei, der den Mord verübte. Das Mädchen wurde nach ärztlicher Feststellung zuerst erdrosselt und dann gequert. Die laboristischen und liberalen Kreise versangen energisch, daß der Oberpolizeikommissär Lord Byns demissioniere, da er schon sehr lange Zeit krankheitshalber seinen Dienst effektiv nicht versah, während der Vertreter des Oberkommissärs Admiral Roods unlängst gestorben ist. Auch wird sehr energisch eine völlige Reorganisation der Scotland Harbs verlangt.

Karikaturen als Waffen gegen die Gesellschaftsordnung.

Von der absoluten Malerei unterscheidet sich die Karikatur dadurch, daß sie im Dienst einer Idee steht, also Zweckkunst ist. Ihre wesentlichere Merkmal ist die Kritik. Und damit nimmt sie auch in der Zweckkunst, in der Tendenzkunst einen bestimmten



Die Karikatur im Sport.

Wie der Karikaturist Suzanne Benglen, die frühere Tennismweltmeisterin, sieht.

Blas ein. Der Karikaturist geißelt mehr oder minder hohhaft bestehende Zustände, und übertrifft Bewusstseins eines Menschen so, daß sie für seine Umwelt zum Gegenstand des Gelächters werden.

Die eigentliche Karikatur erlebte ihre Blütezeit im 18. und 19. Jahrhundert, und zwar ist sie hier an zwei Namen geknüpft, die noch heute so lebendig wie je sind: an die Namen Daumier und Hogarth. Daumier hat in Frankreich, Hogarth in England mit unarmherziger Schärfe, mit Wit, Spott und dazu mit hoher Künstlerkraft die Schwächen und lächerlichen Seiten einer Gesellschaft aufgezeichnet, die in der Selbstgenügsamkeit ihres Wohlstandes und in der fatten Ruhe ihres Untertanentums verharren. Beide haben ihren Spottbolch mit besonderer Vorliebe auch an dem Kleinbürger gewendet. Sie haben in hundert von Blättern ein vollkommenes Bild ihrer Zeit gezeichnet, einer Zeit, die in ihren typischen Vertretern nicht anders war als heute. Deshalb die Aktualität eines Daumier. Die Wirkungen der beiden Karikaturisten waren unvergleichlich. Figuren, wie zum Beispiel Robert Macaire, waren jedermann bekannt. Die sich ge-

troffen fühlten, heulten auf, und die glaubten, nicht gemeint zu sein, schmunzelten ob der Lächerlichkeit ihrer Mitmenschen. Daumier bedeutete nach dem Jüderguth des Barock und Rokoko, die den Menschen in seiner wahren Gestalt nicht zu zeigen wagten, geradezu eine Erlösung. Er entleidete die Gesichter seiner Zeitgenossen von der Lüge gefälliger Porträtmaler, er zeigte, wie sich Dummheit, Bosheit, Hochmut in ihnen spiegelte. Daß Daumiers und Hogarths Liebe den Unterdrückten gehörte, versteht sich von selbst, wenn sich auch manchmal diese Liebe in der Form des spöttischen Lächelns äußerte.

In der Wilhelminischen Epoche waren in Deutschland einige illustrierte Blätter der Art der Karikatur, und selbst in Zeiten brutalster Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung, haben es sich Zeichner wie Gulbransson, Th. Th. Heine und andere Mitarbeiter, vor allem des Simplicitissimus, nicht nehmen lassen, das System zu greifen und mit ihm die Menschen, die es trugen. Sie haben dafür manche Geld- und Gefängnisstrafe einstecken müssen. Sie wirkten auch noch heute, und vor allem Gulbransson hat eine Größe erreicht, die ihn wohl ebenbürtig neben Daumier stellen kann. Die andere bedeutende Wochenschrift dieser Epoche, der „Kladderadatsch“, ist inzwischen zur politischen Rechten hinübergewechselt, und ist zu einem saden und unbedeutenden Blättchen herabgesunken.

Von den Tageszeitungen war es wohl zuerst die sozialdemokratische Presse, die sich der Karikatur als eines politischen Kampfmittels bemächtigte und hiermit starke Erfolge hatte, so daß auch die Gegner diese Methode nachzuziehen begannen. Die sozialdemokratische Presse besitzt auch hier Mitarbeiter, die, mit dem Sinn für das Aktuelle begabt, leicht verständliche, für den Tag bestimmte Zeichnungen hinstellen, die in ihrer Durchschlagskraft vielleicht manchmal wirksamer sind, als ein Leitartikel, den zu lesen manchem Zeit und Fähigkeit fehlt.

Auf der Grenze zwischen Karikatur und freier Graphik dagegen steht zum Beispiel ein Künstler wie George Grosz, dessen Zeichnungen in ihrer Mehrzahl wohl noch schwerer wiegen als Karikaturen schlechthin.

Eine andere Seite der Karikatur wird vor allem in Amerika gepflegt, die Sportkarikatur, die auch ihren Weg nach Deutschland gefunden hat. Sie ist gutmütig und hat keine Beziehungen zur eigentlichen Karikatur als die, daß sie äußerliche Eigenschaften des Karikierten übertriebt.

Diese Art von Karikatur ist lediglich der Ausdruck der Popularität des von ihr Betroffenen, sie macht nicht lächerlich, sondern nur bekannt. Und hat nicht selten einen Unterton von Hochachtung und Verehrung.

Bankwirtschaft und Sozialpolitik.

500 - 600 Kc monatlich zahlen die Großbanken den neu aufgenommenen Hilfsstrafen.

Aus welchem Grunde? Um mit Hilfe dieses Systems „sparen“ zu können, mit Hilfe eines Systems, das in Wirklichkeit nur darauf hinausläuft, durch kostspielige, oft nur für die Reorganisations nützliche Organisationsmethoden den Abbau eines besser bezahlten Beamten herbeizuführen. Und als besser bezahlt werden von den Banken alle jene Beamten angesehen, die nach langjähriger und anstrengender Arbeit im Institute vielleicht den dreißigsten, in manchen Fällen auch nur den hundertsten Teil des Einkommens haben, das die leitenden Direktoren erreichen.

Die Wirtschaftskrise verschärft sich immer mehr, die Rationalisierung der Banken wird unter Zuhilfenahme aller möglichen und unmöglichen Mittel immer mehr gesteigert. Nur darin zeigt sich die Initiative und Erfindungsgabe der

Bankdirektoren und ihrer Hilfsorgane, die immer neue Mittel zur Ausbeutung ihrer Angestellten erfinden.

In einer Zeit, in welcher die Grundlagen der ganzen kapitalistischen Wirtschaft erschüttert werden, greifen die Banken und ihre Repräsentanten zu einem „bewährten“ Rezept. Sie lehnen die Verantwortung für die Krise ab, für jene Krise, zu der sie beigetragen, die sie mitverschuldet haben und kennen nur ein Ziel: die sinkenden Gewinne der Banken, den drohenden Rückgang der Tantiemen durch neue „Einkommensquellen“ auf dem Konto der Personalregie natürlich nur der subalternen Angestellten zu erziehen.

In einer Zeit, in der sich Stimmen mehren, die ansonsten durchaus nicht zu den Vertretern der Rechte und Errungenschaften der arbeitenden Klasse gehören, sich aber nunmehr dessen betruht werden, daß die Krise irgendwie beseitigt werden muß, daß es die Kapitalisten sind, die einen Ausweg aus dieser Krise finden müßten, und z. B. vorschlagen, daß die Folgen der Rationalisierung gemildert, die Arbeitslosigkeit durch eine

Verkürzung der Arbeitszeit und Hebung des Lebensniveau der Arbeitnehmer zu bekämpfen ist, kennt der leitende Direktor, gleichgültig, ob in einer Großbank oder in einem kleineren Institute, keinen anderen „Ausweg“, als gerade das Gegenteil durchzuführen: auf eine direkte und indirekte Senkung der Gehalte seiner Beamtenschaft hinzuwirken, das Abwancement einzuführen und das Arbeitstempo zu intensivieren, die Arbeitszeit zu verlängern, bei Bezahlung der Ueberstunden Schwierigkeiten zu machen, die vertraglichen Schwebestimmungen der Angestellten zu ignorieren, vorzeitig ältere Angestellte aus dem Arbeitsprozesse auszuschalten usw.

Gibt es etwas Schreierendes, als den sich ständig zu Ungunsten der Beamten erweiternden Abstand zwischen den Gehalten, Remunerationen, Tantiemen der leitenden Bankdirektoren und den sinkenden Bezügen der Angestellten, wie wir es in den sanierten und nicht sanierten Banken beobachten können?

Oder was soll man beispielsweise zu den letzten Ereignissen in der böhmischen Industriebank sagen, deren unerhörte Vorgangsweise gegenüber den Angestellten jeden Tag neue Steigerungen erfährt, welche selbst die vertraglich vereinbarte Schemaregelung grob verletzt, aber auf der anderen Seite ihre Sparmaßnahmen durchaus nicht bei allen Angestellten trifft. Zahlt sie doch z. B. der ohnedies vermögenden Witwe nach dem verstorbenen Präsidenten Robinsk die Kleinigkeit von 150.000 K jährlich als Rente.

Die Bankangestellten können diesem Treiben nicht länger zusehen. Ihre Forderungen sind: Verkürzung der Arbeitszeit, Verhinderung der Ueberstundenarbeit, pflichtmäßige Einreihung aller Angestellten in das Gehaltsschema, Dienstpragmatik und Pensionsnormale, ausreichender Schutz gegen die Folgen der Rationalisierung, Herausgabe moderner Pensionsnormen.

Um die Errichtung einer Zündholzfabrik im Erzgebirge.

Aus Auffig wird der „Wirtschaft“ geschrieben:

In Schmiedeberg gab es schon eine Zündholzfabrik, das Zündholzartell legte sie seinerzeit still. Seit 1925 betreibt Herr Anton Pädert aus Teplitz-Schönan, der Mitinhaber dieser Zündholzfabrik war, sein Geschäft um Konzessionserteilung für eine neue Zündholzfabrik in Schmiedeberg oder in Breßlau. Seit 1925 vergeblich, Handels- und Finanzministerium sind der Ansicht, daß der Inlandsbedarf „entsprechend gedeckt“ ist. Das interessanteste an der Sache ist, daß sich der Konzessionsvererber erbösigt macht, bei qualitativer mindestens gleich guter Ware, als sie derzeit hierzulande verkauft wird, und einer ebenfalls mindestens gleichen quantitativen Leistung an die Konsumenten die Schachtel Streichhölzer um 10 statt 20 Heller zu verkaufen. Es wird darauf verwiesen, daß genaueste Kalkulationen auch dann noch eine 10prozentige Verzinsung des Aktienkapitals ergeben. Die Fabrik würde sich im Erzgebirge unter Verwendung der modernsten Maschinen die dort verhältnismäßig billige Arbeitskraft zunutze machen können, besonders das außerordentlich reichlich und billig vorhandene Holzmaterial, wodurch es möglich sein sollte, jede ausländische Konkurrenz spielend zu schlagen und durch Export auch bedeutende ausländische Zahlungsmittel hereinzubringen.

Der Konzessionsvererber ist nach fünfjährigem vergeblichen Warten auf die positive Erledigung seines Gesuches in die Öffentlichkeit getreten: — Parlamentarier sollen sich der Sache annehmen. Vom wirtschaftlichen Standpunkt ist die Angelegenheit in mehrfacher Hinsicht interessant, nicht zuletzt auch von dem Gesichtspunkte, dem mehr als einem anderen Gebiete notleidenden Erzgebirge ein neues Industrieunternehmen zu schaffen. Der Anlauf gegen das Zündholzartell wird aber trotz allem kaum Erfolg haben.

Mozartiana.

Zum 175. Geburtstag des großen deutschen Lieddichters am 27. Jänner 1931.

Mozarts Andenken literarisch zu ehren, kann kaum besser geschehen als durch Betrachtung seiner Kunst und künstlerischen Persönlichkeit im Urteile seiner musikalischen Zeitgenossen und nach den Aussprüchen berühmter Männer. Die Zeugnisse dieser und jener über Mozart dienen der Verherrlichung seiner Kunst mehr als jede noch so geistreiche biographische oder kritisch-ästhetische Abhandlung. So urteilen über Wolfgang Amadeus Mozart:

Ludwig van Beethoven: In einem Angarier-Konzerte gingen einst Beethoven und der berühmte Pianist Cramer umher und hörten eine Aufführung von Mozarts Klavier-Konzert in C-Moll. Beethoven stand plötzlich still, und indem er die Aufmerksamkeit seines Begleiters auf das außerordentlich einfache, doch ebenso schöne Motiv hinlenkte, welches erst gegen Ende des Stückes eintritt, rief er aus: „Cramer, Cramer! Wir werden niemals imstande sein, etwas Ähnliches zu machen!“ Und wo das Motiv sich wiederholt und zu einer Steigerung bearbeitet wird, bezeugte Beethoven, indem er seinen Körper hin und her bewegte, den Takt und gab in jeder möglichen Weise eine bis zum Entschlusse sich steigende Freude zu erkennen.

In einem Briefe an Mag. Stadler schreibt Beethoven 1806: „Allegret habe ich mich zu den größten Verehrern Mozarts gerechnet, und werde es bis zum letzten Lebenshauch bleiben.“

Johann Wolfgang Goethe: „Ich habe ihn als siebenjährigen Knaben gesehen, wo er auf einer Durchreise ein Konzert gab. Ich selber war etwa vierzehn Jahre alt, und ich erinnere mich des kleinen Mannes in seiner Frisur und Degen noch ganz deutlich.“

„So stellen sie den Mozart hin als etwas Unerreichbares in der Musik. Und so in der Poesie Shakespears. Ich weiß, was Sie mir gegen diesen sagen können. Aber ich meine nur das Naturell, das große Angeborne der Natur.“

„Ich gebe die Hoffnung nicht auf, zum Faust eine passende Musik kommen zu sehen. Es ist ganz unmöglich; das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sich stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider. Die Musik müßte im Charakter des „Don Juan“ sein. Mozart hätte den „Faust“ komponieren müssen.“

Friedrich Melchior Grimm: „Es ist dem Kinde nicht nur ein leichtes, mit der größten Genauigkeit die allerhöchsten Stücke auszuführen, und zwar mit Händen, die kaum die Sert (sechs Tasten) greifen können, nein, es ist unglaublich, wenn man sieht, wie es eine ganze Stunde phantastisch und sich so der Begeisterung seines Genies und einer Fülle entzündender Ideen hingibt. Es hat eine solche Fertigkeit auf der Klaviatur, daß, wenn man sie ihm durch ein darüber gelegtes Tuch entzieht, es nun auf dem Tuche mit derselben Schnelligkeit und Genauigkeit fortspielt. Es ist ihm eine Kleinigkeit, alles, was man ihm vorlegt, zu entziffern, es schreibt und komponiert mit einer unüberwindlichen Leichtigkeit, ohne sich dem Klavier zu nähern und seine Akkorde darauf zu suchen.“

Mozarts Vater: „Der englische ... hat ihm auch Stücke von Christian Bach und Händel vor-

gelegt. Alles hat er prima vista weggespielt. Er hat auf des Königs Orgel so gespielt, daß alle sein Orgelspiel weit schöner schätzten als das Klavier-spielen. Endlich hat er die Violinstimme der Pöndel-schen Ariens, die von ungefähr dalagen, hergenommen und über den glatten Bach die schönste Melodie gespielt, so daß alles in das äußerste Staunen geriet. Mit einem Wort: das, was er gewußt hat, als wir Salzburg verließen, ist ein purer Schatten gegen das, was er jetzt weiß. Es übersteigt alle Einbildungskraft.“

Die Accademia Filarmónica zu Bologna hat den Wolfgang mit einhelliger Stimme in ihre Gesellschaft aufgenommen... Es ist aber solches mit allen nötigen Umständen und vorausgegangener Prüfung geschehen... Es macht ihm dieses um so mehr Ehre, als die Akademie über hundert Jahre ... ist und außer dem Padre Martini und anderen ansehnlichen Leuten Italiens auch die ansehnlichsten Männer anderer Nationen Mitglieder der Accademia Bononensis sind.“

Joseph Haydn: Bei einem kunstliebenden Fürsten stritt man sich über Mozarts Werke. Die „Kenner“ gestanden sämtlich, es sei ein schätzbares Werk eines reichen Genies, einer unerschöpflichen Phantasie. Aber dem einen war es zu voll, dem anderen zu sparsam, dem dritten zu unmelodisch. Endlich forderte man Haydn auf, sein Urteil zu sagen. Er sagte mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit: „Ich kann den Streit nicht ausmachen, aber das weiß ich“, setzte er lebhaft hinzu, „daß Mozart der größte Komponist ist, den die Welt jezt hat.“ Da schwiegen die Herren und Damen.

Giuseppe Rossini: Mein „Barbier von Sevilla“ ist nur eine musikalische Poffe wie die anderen italienischen opere buffe, Mozarts „Figaro“ aber ein dramma giocosa.

Der Philosoph David Friedrich Strauss: In der Ebenmäßigkeit der Arbeit, in der gleichen Vollendung aller Teile, in der über das ganze gebreiteten Anmut geht keine Oper über den „Figaro“. An Fülle des Lebens, Wechsel der Empfindungen, Gewalt der Leidenschaft, Erhabenheit der Idee ist „Don Juan“ nicht zu überbieten.

Theodor Körner: Der einzige, der gleich groß im Komischen wie im Tragischen sein konnte, wie es Plato vom dramatischen Dichter verlangt, was aber eben nur die höchste Genialität erreicht hat, ist Mozart.

Franz Schubert: O Mozart, unsterblicher Mozart! Wie viele und wie unendlich viele solche wohlthätige Abdrücke eines lichten besseren Lebens hast du in unere Seele geprägt!

Felix Mendelssohn-Bartholdy: Hat Beethoven etwa eine neue, von der Mozartschen durchaus verschiedene Bahn eröffnet? Wandel Beethovens Sinfonien auf ganz neuen Pfaden? Nein, sage ich. Ich finde zwischen der ersten Sinfonie Beethovens und der letzten Mozarts durchaus keinen ungewöhnlichen Unterschied.

Karl Maria von Weber: Als Weber nach der Heimkehr aus Berlin in Dresden beim Öffnen des Koffers den ihm bei der Aufführung des „Freischütz“ gespendeten Vorberzang fand, schmückte er damit die Büste Mozarts neben seinem Arbeitspult, indem er ausrief: „Der gehört Dir!“ Max Regner: Ich bete jeden Tag: „Gott der Allmächtige möche uns einen Mozart senden, der uns so bitter not.“

Richard Wagner: Das Genie he in der „Zauberflöte“ fast einen zu großen Riesenschritt getan, denn indem es die deutsche Oper erschuf, stellte es zugleich das vollendetste Meisterstück der selben hin.

Kinderfreunde Prag.

Mittwoch Kindermittag mit Lichtbildvortrag in der Ger. — Alle Genossen und Genossinnen werden ersucht, ihre Kinder bestimmt in diesen Lichtbildvortrag zu senden.

Eine vernünftige Unterhaltung.

Von A. Avertschento.

Ich sah gerade bei meinem Freunde Krassawin, als sein Dienstmädchen ins Zimmer trat und sagte:

„Der Avertschento werden zum Telephon gerufen.“

Ich war erstaunt.

„Wohin rufst du mich? Angegeschlossen. Das muß wohl ein Irrtum sein. Wie kann mich jemand anrufen, wo ich doch niemandem gesagt habe, daß ich hier sein werde?“

„Das weiß ich nicht.“

Ich ging also ins Vorzimmer, legte die Hörmuschel ans Ohr und fragte neugierig:

„Hallo! Wer ist da?“

„Der Tschobakow. Wir sind in der „Alhambra“ und erwarten dich. Komm' also gleich!“

„Bedauerer“, gab ich zur Antwort, „aber ich kann nicht kommen, denn ich muß jetzt unbedingt wieder nach Hause. Die Wirtschaftlerin ist fort, in der Wohnung befindet sich niemand und gegen 8 Uhr erwarte ich einen Besuch.“

„Du läßt. Wie kannst du sagen, daß niemand bei dir ist, wo ich doch gerade jetzt dort angerufen habe und man mir sagte, du seist bei Krassawin?“

„Was? Wie? Entweder bin ich verrückt geworden oder du machst dir einen Spaß mit mir. Die Wohnung habe ich mit dem Schlüssel gesperrt, der Schlüssel befindet sich in meiner Tasche. Mit wem hast du gesprochen?“

„Keine Ahnung. Es war eine mir fremde Männerstimme. Der Sprecher sagte mir: „Er ist jetzt bei Krassawin“ und ging gleich wieder vom Telephon weg. Ich dachte, es sei vielleicht dein Ruf.“

„Unerschrocken. Sofort fahre ich nach Hause. In zwanzig Minuten werde ich alles wissen.“

„Vorher du nach Hause kommst“, erwiderte Tschobakow, „kann es schon zu spät sein. Am besten telefoniere selber in deine Wohnung; so wirst du am raschesten Bescheid haben.“

Ich unterbrach also das Gespräch, rief die Zentrale an und ließ mich mit der eigenen Wohnung verbinden. Eine halbe Minute später hörte ich aus meinem Arbeitszimmer eine unwillige Stimme:

„Was denn schon wieder?“

„Hi dort! 223—20?“

„Ja.“

„Wer sind Sie?“ fragte ich.

„Einige Sekunden herrschte Schweigen, dann hörte ich wieder die frühere Stimme.“

„Der Herr ist nicht zu Hause.“

„Das weiß ich!“ gab ich streng zur Antwort.

„Denn wenn Sie nichts dagegen haben, spricht hier der Wohnungsinhaber mit Ihnen persönlich. Wer sind Sie übrigens und was suchen Sie dort?“

„Es sind unter hier zwei. Warten Sie einen Augenblick, ich werde meinen Kollegen rufen.“

„Griška, komm' her.“

Ich vernahm eine zweite Stimme: „Zum Teufel! Fortwährend wird geläutet und man kann gar nicht arbeiten.“

„Das ist eine Unverschämtheit!“ schrie ich wütend in den Apparat hinein.

„Ach, Sie sind es, Herr Schriftsteller! Hören Sie mich, Herr Schriftsteller — wo liegen denn eigentlich die Schlüssler vom Schreibtisch? Wir suchen sie schon längere Zeit, können sie aber nicht finden.“

„Schlüssler? Was für welche?“

„Ja, sollen wir denn elf Schlüsselchen zer-

trümmern? Wenn sich die Schlüssler nicht finden, dann bleibe uns nichts übrig, als es zu tun; ein Vergnügen ist es aber nicht. Und auch Sie sollten mit Ihrem Schreibtisch ein wenig Mitleid haben. Schade, so etwas zu ruinieren.“

„Ah, Ihre Saderlumpen!“ tobte ich empört.

„Ihr seid also bei mir einbrechen gekommen? Gut. Sofort alarmiere ich das ganze Haus.“

„Gernach, lieber Herr, nur keine Aufregung. Bis das geschahen ist, sind wir längst wieder draußen. Nun also, haben Sie die Schlüssler bei sich?“

„Kanaillen, verfluchte elende Hunde!“ brüllte ich wie besessen. „Beide werdet ihr im Gefängnis verraten! Hände und Füße sollt ihr brechen. Ihr Räuber, ihr niederrichtigen, ihr werdet schon noch auf dem Galgen hängen!“

„Sie sind ein Dummkopf“, antwortete mir die Stimme mit übererbarem Gleichmut. „Wir sprechen zu Ihnen wie Menschen, und Sie... Es ist doch schade um die Möbel, deshalb fragen wir: Ist es Ihnen so schwer, eine Antwort zu geben? Denken Sie doch nach...“

„Ich will nicht mit Einbrechern konfizieren“, schrie ich weiter.

„Herr, wenn Sie sich nicht mäßigen, werden wir anders mit Ihnen reden“, mahnte mich wohlwollend mein Gegenüber. „Noch ein derartiges Wort und in paar Sekunden. Nicht gesehen! nimmt sie dann der Trödler.“

(Schluß folgt.)

Short • Spiel • Körperpflege

Rund um den bürgerlichen Sport

Eine gute und große Erscheinung war im vergangenen Jahre der Franzose als Mittelstreckler. So interessiert uns, was ausgeplaudert wird über diesen Weltreformmann: Ein Weltreformmann kann nicht arbeiten; er muß seine ganze Kraft für seinen Sport verwenden. Er kommt immer erst kurz vor Schluß der Arbeitstage zum Dienst. Ist das noch Sport?

Ein somischer Fall zum Absprechen gegen den Berufssport. In Stockholm fanden Schwimmspiele statt; anwesend ist auch Arne Borg, das Schwimmmunder. Auf einmal ist Arne Borg verschwunden aus der Festgesellschaft. Deutsche Schwimmer finden ihn „weinend“ auf der Galerie. Nach den Ausführungen handelt es sich darum: er kann nicht mehr für sein Land starten, weil er Schwimmlehrer ist.

Praktisch in Deutschland. Es ist immer noch nicht ruhig geworden trotz Bundesrat in Dresden. Da kommen 40 weitdeutsche Vereine zusammen, um die alten Speisefische wieder festzusetzen. Der Vorstand haunzelt wie ein Fendel zwischen den Großvereinen und den Bezirksvereinen hin und her, er will keinem wehe tun. So entsteht die verworrenste Lage im DFB. Es mußte schon eine allgemeine Amnestie stattfinden. Ein Zugeständnis!

Ein viel, viel schlechteres Licht wird aber auf Frauen geworfen, dem einstigen Reiterläufer. In seiner Glanzzeit wird er nach einem mittleren Städtchen verpflichtet. Auf dem Bahnhofspflanz stehen Menschen mit Fahnen; und Fahnen flattern aus den Häusern. Er glaubt nun, sie seien alle feinetwegen erschienen. Einige Herren begrüßten ihn. Er bedankte sich bei diesen für den feinsten Empfang, schäutern bringen die Herren ihm bei, daß „Zwangsfeier“ ist. Enttäuschung war groß.

Auf der einen Seite die große Wirtschaftsnote, auf der anderen Seite fordern die Sportgroßen Summen, die ins Phantastische gehen; so die „neure“ Kengeln für einmaliges Auftreten in Deutschland 8000 Mark. Das kommt selbst den Deutschen von der anderen Seite zu hoch vor.

Einen ganz groben Spaß hat sich Paolino geleistet. Er hat sein Trainingslager in Paris aufgeschlagen. Ein Trainingspartner wird schwer verletzt von ihm, so daß er ins Krankenhaus muß. Auf einmal, an anderen Tage, schließt das Telephon. Es wird angerufen, daß das Trainingslager geschlossen werden müsse. Mit lachender Stimme wird von einer schweren Körperverletzung gesprochen. Es stellt sich heraus, daß Paolino selbst am anderen Ende ist. Also so wird mit dem Leben der Trainingspartner gespielt.

„Im Westen nichts Neues“.

Wie ein Kriegsteilnehmer den Film sieht.

Von Lohar Meinel, Vöhringen.

Die Geschichtsphilosophie wird es niemals ganz begreifen können, warum die Menschen sich einmal dreißig Jahre lang die Köpfe eingeschlagen haben, um zu ergründen, ob der Katholizismus oder der Protestantismus die Tore zum Himmel aufschließt; wahrscheinlich hat man auch deswegen so viele Bogen ins Jenseits geschleudert, aber es ist leider bis heute keine Antwort gekommen. Der Mensch von heute beschäftigt sich weniger mit diesen überirdischen Rätseln, er ist „aufgeklärt“, wie man sagt, die Transsubstantiation interessiert ihn kaum mehr, er geht auch weniger in die Kirche, aber dafür mehr ins Kino. Der Mensch von heute verbeugt sich weder vor, noch Reuer, er kümmert sich sehr wenig um religiöse Dinge, die verschiedenen Weltanschauungen ist ihm gleichgültig geworden, dafür kümmert er sich viel mehr um die Geister auf der Leinwand.

Zwar rät man die Menge nicht mehr im heligen Feuer der Inquisition, aber man zündet Heber die Kinos selber an, wenn sie feyerliche Dinge spielen wollen.

Der Geist der Wahrheit läßt sich aber weder im Blut erfinden, noch läuft er vor weißen Mäusen davon, er fürchtet auch keine Stimbomben, er ist ewig, juchend, unsterblich.

Ich bin es gewöhnt, selbst zu denken und zu sehen, denn dazu habe ich Augen und Verstand und

Dr. Geisow, der Obmann des Deutschen Schwimmverbandes, mußte gehen, weil ihm das Dritte Reich nicht schnell genug kam. Eins aber hat die Ansprache über den Fall Geisow ergeben: daß Sport und Politik zusammen betrieben werden, wenn auch meist geschickt verdeckt.

Betrachtet den bürgerlichen Sport wie er ist, dann stärkt ihr den Arbeitersport!

Wiener Arbeiterfußball. Von den für Sonntag angelegten Freundschaftsspielen wurden die meisten wegen schlechter Spielplatzbeschaffenheit abgejagt. U. a. fanden folgende Spiele statt: Phönix gegen A.S. Meidling 2:1 (1:1), Hochstadt komb. gegen Eisenbahner Schwedat 5:5 (3:2), Germania 14 gegen Sturm 12 5:3 (3:0).

Oesterreichs Arbeiter-Eishockey-Team trug am Sonntag auf der Wien-Mödlinger Kunstseilbahn ein Trainingspiel gegen die Mödlinger Eishockey-Mannschaft aus. Die Auswahlmannschaft war in sehr guter Form und siegte mit 10:1 (3:1, 1:0, 4:0).

Arbeiter-Kunst- und Schnelllaufen in Wien. Auf der Mödlinger Kunstseilbahn fand am Samstag abends vor zahlreichen Zuschauern das erste Auftreten der Arbeiter-Kunst- und Schnellläufer statt. Die Leistungen waren relativ gut. Die Ergebnisse: Kunstlaufen der Sportler: 1. Schima (W.A. 18) 88,5 Punkte, 2. Beran (Zentralverein) 75,5 Punkte. — Kunstlaufen der Sportlerinnen: 1. Gönner (W.A. 10) 47,5 Punkte. — Paarläufer: 1. Gönner — Lang (W.A. 10) 11 Punkte. — Tanzbewerb: 1. Kubesch — Ramey (W.A.) 28 Punkte. — Schnellüber über 1500 Meter: 1. Genzob 3:43,6 Min., 2. Helmer 3:46,4 Min. (beide W.A.).

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 1/2 Uhr (89—1): „Soldaten“. Mittwoch, 7 Uhr (90—2): „Victoria und ihr Duja“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (91—3): „Fidelio“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Ensemblefestspiel des Theaters in der Josefstadt): „Der Broverdiener“. Samstag, 7 Uhr (92—4): „Kaiser von Amerika“ (Premiere). Sonntag, 2 1/2 Uhr (A. S. und Arbeiterneuevorstellung): „Marguerite durch drei“. 7 Uhr (93—1): „Schmische Musikanten“. Montag, 7 1/2 Uhr (94—2): „Marguerite durch drei“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei“. Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Karussell der Liebe“. Samstag, 7 1/2 Uhr (Premiere): „Heiraten verboten“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Heiraten verboten“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten I.): „Marions Vater“.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Wir veranstalten am Mittwoch, den 4. Feber 1931, punkt 8 Uhr im Oboroboh Dum ein Konzert mit künstlerischem Programm und erjuchen die Genossen und Genossinnen, sich diesen Abend freizuhalten. Karten zu 5 und 10 K bei Opiker Deutsch, im Bildungsverein deutscher Arbeiter und bei den Funktionären. Die Vereinsleitung.

Eine
Abendwache
Anzeige
arbeiten
immer!

Lakerol
Tabletten
Großartige Wirkung gegen Husten, Heiserkeit und Halsentzündungen.
In allen Apotheken und Drogerien. — Originalpackungen zu K5- und 10.-. F. Ahlgrens, Tekniska Fabrik, Gelle (Schweden).
Generaldepot: Brauners Apotheke zum weißen Löwen, Prag II, Pflöky 12. Im Palais Sylva Taroucca.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen wenn das Augenglas fachmännisch angepasst wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Opiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“ ausführen.

Literatur.

Ernst Kästing: Grundlegung und Geschichte der Sozialpolitik. Berlin, Carl Heymanns Verlag. — Das Buchlein des bekannten sozialistischen Volkswirtschaftlers ist nicht umfangreich (auf kleinem Format nicht ganze 130 Seiten), enthält aber ungemessen viel und ist als erste Einführung in die Sozialpolitik sehr zu empfehlen. Auch derjenige, der auf dem Gebiete zu arbeiten hat — so vor allem der Gewerkschafter — wird darin vieles Interessante finden. Nur an einem möchte ich Kritik üben, daß nämlich die Sozialpolitik „durch eine Fülle sozialer Reformarbeit der Schwächen der Gegenstände entgegenwirken“ will. Das mag bei der bürgerlichen Sozialpolitik der Fall sein, nicht aber bei der sozialistischen. Die sozialistische Sozialpolitik will gar nicht die Klassengegenstände abmildern, sondern will das Proletariat kampffähig machen für den Kampf um den Sozialismus. Gemessen an dem vorzüglichen Inhalt des Buches — das auch den Referenten in unseren Gewerkschaftsversammlungen empfohlen sei — ist das nur ein kleiner Schönheitsfehler einer Arbeit, welche durch Klarheit, Vollständigkeit und sorgfamer Auswahl des Stoffes musterhaft erscheint.

Zeitschrift für Kommunalverwaltung. Vom Verbands der deutschen Zeitungsverwaltungsförpder in Leipzig herausgegebene Fachzeitschrift. Erscheint am 1., 11. und 21. jeden Monats. Jährlicher Bezugspreis 72 K. Die Folge 3 des 11. Jahrganges enthält nachstehende bemerkenswerte Nachrichten. Amtlicher Teil: Gemeindefachverträge mit der „Unterechnung für modernen Straßenbau“, Prag, Revoluion: 18. Nichtamtlicher Teil: Vergütung für den Vorsitzenden der Verwaltungskommission, Mitgliedschaft von Selbstverwaltungsverbänden bei Arbeiterkonsumvereinen, Verpflegungskostenbeitrag der Gemeinden an Krankenanstalten. Buchanzeige: Gemeindefachverträge ausgegeben von Dr. J. Riba, Sekretär des Abgeordnetenhauses und Senatspräsident des Obersten Verwaltungsgerichtes, dritte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Opatow, 300 Seiten, 60 K, Verlag Rudolf W. Köhler, Brünn (Band 6 der Reihe der Tschekoslowakischen Republik, Köhler-Ausgabe), Hauptprobleme des Nationalitätenrechtes. Von Dr. jur. Dr. rer. pol. Hermann Raschhofer. Von der deutschen Akademie München im Jahre 1929 preisgekrönte Schrift. 156 Seiten. — Großformat. 1931. Geh. RM. 12,80. Straßenswelen: Warnungs- und Verkehrszeichen. Verzeichnisse, herausgegeben vom deutschen Motor-Touring-Club, Inwändlicher Steinföhnen auf unferer Straßen. Sprechsaal: Städtebauliche Betrachtungen. Von Ing. Prof. Franzelin, Stollgeometer, Tepitz-Schönow, Uherstraße 3. Geseßsammlung; Anzeigenzeit: Stellen-ausschreibung „Beamter der städtischen Sicherheitswache“, Stadtrat Prendenthal.

Verlaggeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag.
Druck: „Nola“ A. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Pollt, Prag.
Die Setzmaschinenkonstruktion wurde von der Font u. Leitzdruck-direktion mit Ulrich Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt.

auf die Schlachtbank nicht, arme, arme Augen, so habt ihr euch das Leben bestimmt nicht vorgestellt! Das Leben ist auch nicht so grau, nur die Menschen sind es! Wie reife Keulen sind sie hingelungen im prasselnden Maschinengewehrfeuer, grauenvoll flangen ihre verwesungswollen Hüfischere. — Der Kanonendonner hat sie überdient. — Der schreckliche Tod hat furchtbare Ernte gehalten, den Kameraden vom Kameraden gerissen, aber im Massen-grab gibt es kein Wiederleben!

Ja, ich kann es behaupten, daß dieser Film die Entwürdigung der ganzen Menschheit im furchtbaren, schrecklichen Krieg darstellt und auch darstellen soll! Wenn es wirklich Leute gibt, welche diesen Film nicht sehen wollen oder können dann ist es wenigstens noch ein Trost, daß sie den Krieg überhaupt nicht ertragen können, denn dabei würden sie etwas ganz anderes erleben, weiße Mäuse werden diese Aufführungen wahrscheinlich nicht verhindern können, dieses heutige Schauspiel wird auch nicht mit Stimbomben verhindert werden. Ich glaube, daß es noch immer erträglich ist, andere dieses Schauspiel vorführen zu lassen, als selbst mizugurieren.

Diesen Film soll sich jeder ansehen, jeder, der noch eigene Gedanken hat, er soll sich fragen, auf sein Gewissen fragen, ob er noch einmal diese Sünden mitemachen will, er soll sich fragen, ob der Krieg besser ist, als er dargestellt wurde. Wer das behaupten will, der hat den Krieg nicht gesehen!

Nach der Vorstellung ging das Publikum hin-

aus, wie nach einem Begräbnis, traurig und still. Ich beobachte die Männer, wie sie ganz besonnen vor sich hinstarren, besonders ein junger Offizier fiel mir auf, wie er ganz verloren den Zübel umhänge, den Mantel verlehrt zuknöpfte, auf seinem jungen Gesicht — Entsetzen, Gramen und Mitleid. Ich habe in vielen Augen Tränen gesehen, ganz heimlich hat sich dieser oder jener die Stirne gewischt und einige Tropfen aus den Augen entfallen.

Ich raie jedem, diesen Film anzusehen, besonders jenen jungen Heißspornen, welche noch vom Ruhm und von Heldentaten träumen, sie sollen einigend sein, daß auch ihnen dieses Schicksal bevorsteht, wenn sie sich vertieren lassen! Sie sollen bedenken, daß aus Helben sehr leicht auch Krüppel und Bettler werden können. Der Dant des Vaterlandes ist nicht sehr groß!

Etwas hat der Film wirklich vergessen.

Er hat vergessen, die Helben des Hinterlandes zu schildern, welche Wappendekelsohlen, als sie haben und fröhlich soupierten, während die and ren kämpfen, verbluten, zu Krüppeln geschossen wurden, in Gefangenschaft: arreten, verdarben und starben. Diese Helben haben den Krieg ganz mühelos überdient und sie leben heute noch von den Früchten ihres Fleisches und ihrer Heldentaten.

Ich kann es verstehen, daß viele von diesen „Helben“ die wirklichen Helben nicht sehen wollen, wie wären denn später noch Heldentaten möglich, wenn die Jugend nicht mehr mitmitten würde.

Für solche Helben ist der Film wirklich nicht schön und sie lassen ihn auch verbieten.